

## **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

### **Einhundertundein merkwürdige Geschichtchen aus den Kriegen des Jahres 1866**

**Innsbruck, 1867**

Anekdoten aus dem Kriegsjahre 1866

## Anekdoten aus dem Kriegsjahre 1866.

---

### 1. Der Priester auf dem Schlachtfelde.

In dem blutigen Treffen bei Gitschin in Böhmen eilte ein junger Seelsorgspriester des Ortes auf den Kampfplatz hinaus, um den verwundeten Kriegern die Tröstungen unserer heil. Religion und das Sakrament zu bringen. Schon war ihm dies unter dem heftigsten Gewehrfeuer bei Einigen glücklich gelungen und er freute sich manche Seele für den Himmel gewonnen zu haben; doch da eben ein tödtlich Verwundeter unter seinem Segen ausgeathmet hatte, traf den opfermuthigen Priester selbst eine mörderische Kugel und er sank entseelt eine Leiche auf die Leiche. So waren zwei Helden hier vereint, und, wie wir nicht zweifeln, auch dort, wo es keinen Krieg mehr gibt.

---

### 2. Ein italienisches Mädchen und ein Kaiserjäger.

Nach der Schlacht bei Custoza vom 24. Juni sah in Verona ein Mädchen von etwa 18 Jahren einen verwundeten österreichischen Soldaten, dessen Schenkel sehr stark blutete. Es war ein Kaiserjäger vom 5. Bataillon. Freundlich sprach ihn das Mäd-

chen an: „Ich will Ihnen die Wunde verbinden, Sie bluten doch gar zu sehr.“ Der brave Kaiser-Jäger äußerte Bedenken, einem jungen Mädchen gegenüber sich zu entblößen und wollte den Anbot ablehnen, ob schon ihm dieser sonst sehr willkommen gewesen wäre, da er auf eine baldige Hilfe nicht rechnen konnte. „Scheuen Sie sich nicht,“ erwiderte die Samariterin, „ich will nur Ihre Wunde waschen und verbinden.“ Mit sichtbarem Mitleiden drang sie in ihn, ihren Dienst nicht zu verächtlichen. Es geschah. Die bedeutende Wunde ward sehr fleißig gewaschen, mit Compress versehen und fast kunstgemäß verbunden und zwar Alles in strengster Züchtigkeit. Mit dem herzlichsten Danke schied der Mann von diesem edlen Kinde. Als er bald darauf nach Innsbruck gekommen, ward ihm der Verband abgenommen, der auf der ganzen Reise gut gehalten hatte. Da zeigte es sich zum nicht geringen Erstaunen des Kriegers, daß unter der Binde ein Geschenk von zwei Gulden eingewickelt lag. — Dieser vom Kaiser-Jäger selbst gegebenen Erzählung fügen wir bei: Ein solcher Liebesdienst, von einer Italienerin einem Deutschen erwiesen, hat seinen doppelten Werth.

### 3. Ein Allbaier und ein Fremder.

Zu Würzburg geschah es, daß im Monat Juni ein Bauer aus dem bayerischen Hochland von einem fremden Herrn im freundlichen Gespräche unter anderm gefragt wurde: „Ei, sagen Sie mir doch, wie stark ein bayerisches Infanterie-Regiment wohl ist?“ Der Baier, der da Unrath eines Spions witterte,

erhob sich nach einigem Besinnen, rieb sich die Hände und schlug den Fragenden mit geballter Faust zu Boden, indem er ihm die Worte zudonnerte: „Merk's, so stark bin ich allein, jetzt kannst Du Dir ausraiten, wie stark ein Regiment ist.“ Der Getroffene raffte sich auf, fragte nicht mehr und eilte, mit der Hand auf die Wange, davon.

#### 4. Des Zuklaffschens werth.

Am 22. Juli kamen 30 Wagen mit Verwundeten aus den Gefechten vom Ledrothale nach Roveredo. Einige Herren dieser Stadt gingen denselben eine Strecke Weges entgegen, um ihnen Erfrischungen zu bringen. Beim Schmerzenszuge angelangt, wie benahmen sich die edlen Wohlthäter? Sie ließen lautlos die ersten Wagen an sich vorbei fahren, aber nicht die letzten. Diese wurden angehalten; denn sie führten verwundete Garibaldianer. Nebst dem freundlichsten Willkommen erhielten diese Erfrischungen im reichlichsten Maße. Landleute, die dort arbeiteten, hatten es beobachtet, und waren ob solchen Benehmens der städtischen Herren empört. Sie drängten sich mit der verben Anrede zu ihnen: „Wie, den braven österreichischen Kriegern, unsern Söhnen und Brüdern gebt ihr nichts und Alles diesen da, unsern Feinden? Pfui der Schande!“ Die Erbitterung des Landvolkes war so stark, daß die Herren, um persönlichen Angriffen zu entgehen, eiligst die Flucht ergriffen. — Indessen sammelten die braven Bauersleute unter sich und in den Nachbarhäusern Speise und Getränk und theilten damit jene Ver-

wundete, die leer ausgingen, nach ihren Kräften. — Dieß wird Gotteslohn vergelten.

---

### 5. Ein Heldenmädchen.

Unter den Opfern der Schlacht von Custoza am 24. Juni befand sich ein vierzehn Jahre altes Mädchen vom Dorfe Baleggio. Während der Kampf in und um Baleggio am heftigsten wüthete, trug das heldenmüthige Kind (dessen Name nicht mitgetheilt wurde) den kämpfenden Soldaten, die vor Durst beinahe verschmachteten, im ärgsten Kugelregen Wasser und andere Erfrischungen zu und verband ihre Wunden. — Doch plötzlich als die barmherzige Schwester eben mit einem solchen Liebesdienst beschäftigt war, traf sie eine Kanonenkugel, die ihr die Hälfte des Kopfes wegriß und sie augenblicklich tödtete. Vom glühenden Schmerz entflammt eilten unsere siegenden Krieger das heldenmüthige Kind furchtbar zu rächen.

---

### 6. Der treue Hund.

Unter den verwundeten Kriegern, welche aus Böhmen nach Wien kamen, befand sich der am Kopfe schwer blessirte Hauptmann v. G. — Mit ihm langte auch sein treuer Hund an, der seinem Herrn bereits zweimal das Leben gerettet hatte. In der Schlacht von Magenta blieb v. G., damals Lieutenant verwundet auf dem Schlachtfelde liegen. Man konnte ihn unter den vielen Gefallenen nicht auffinden. Nun ging dessen Diener mit dem Hunde des v. G. noch einmal auf das Schlachtfeld. Bald

hörte man diesen kläglich heulen, denn er hatte seinen Herrn unter einem Haufen von Leichen entdeckt. G. wurde von seinen Wunden geheilt und genas. Als Hauptmann kämpfte er in der unglücklichen Schlacht von Königgrätz. Wieder schwer verwundet sank er besinnungslos nieder und rettungslos wäre dieser Tapfere verloren gewesen, hätte ihn nicht sein edles Thier abermals gefunden.

### 7. Abenteuer eines Fahnenträgers.

In dem Treffen bei Gitschin wurden zwei Bataillone von Gyulei-Infanterie umzingelt und größtentheils vom Feinde gefangen. Eine kleine Abtheilung, hart bedrängt, gerieth in einen Sumpf. Darunter befand sich ein Führer, der die Bataillonsfahne trug. Dieser hielt sich bis spät in die Nacht im hohen Schilf verborgen. Während dieser Zeit trennte er die Fahne vom Stock, wickelt jene um seinen Leib und grub diesen in den Sumpfboden ein. Er selbst kroch in ein nicht fernes Krautfeld. Allein dort wurde der brave Mann des andern Tags von den Preußen, welche auf das Schlachtfeld gekommen, um noch nach Verwundeten zu sehen, sehr bald entdeckt und gefangen genommen. Doch unterwegs gelang es ihm, der Eskorte zu entkommen und in einem einschichtig gelegenen Häuschen freundliche Aufnahme zu finden.

Dort vertauschte er seinen Soldatenrock mit einem schlechten Bauernkittel, so und eine alte große Bauernkappe auf dem Kopfe begab er sich, von gefälligen Landleuten begleitet, fort und fort an feindlichen

Soldaten vorbei nach Jungbunzlau. Allein jetzt drohte ihm in der feindlichen Vorpostenkette die größte Gefahr. Diese mußte er nothwendig umgehen. Um dieses unentdeckt zu thun, kroch er auf allen Vieren durch Kornfelder etwa eine halbe Stunde lang, bis er Karolinenthal erreichte. Jetzt athmete der arme geplagte Wanderer wieder leicht, denn er stand nun auf freiem Boden außer dem Bereiche der feindlichen Okkupation. Da aus früherer Zeit wohl bekannt meldete er sich beim Bürgermeister. Dieser führte ihn mit großer Freude zum Statthalter Gr. Lazanzky, welcher eine so seltene Aufopferung und heldenmüthige Treue im telegraphischen Wege dem Kaiser sogleich zur Kenntniß brachte. Als Antwort wurde zurück telegraphirt, daß Se. Majestät den Mann zu kennen wünschen. Gutmüthige Menschen fanden sich schnell zusammen, welche die Reisekosten bestritten und eine anständige Bekleidung des Mannes besorgten. Dieser reiste nun nach Wien zum Kaiser mit seiner Fahne. Wie er von Sr. Majestät aufgenommen und belohnt wurde, hat uns der Erzähler, wie den Namen dieses Ehrenmannes leider nicht mehr mitgetheilt.

---

### 8. Die glückliche Entdeckung.

Der österreichische Husaren-Oberlieutenant Graf B. aus einem altadeligen Geschlechte kam während der Schlacht bei Königgrätz mit einer feindlichen Reiterschare, die der seinigen um das Fünffache überlegen war, in ein blutiges Handgemenge. Gr. B. schlug sich tapfer gegen die auf ihn anstürmenden

Feinde. Er war am Arm bereits verwundet und sein Pferd sank tödtlich getroffen zusammen, als ein preussischer Husar einen Säbelhieb führte, um ihm den Kopf zu spalten. Dieß bemerkte der Wachtmeister seiner Eskadron; er stürzte augenblicklich herbei, parirte glücklich den Hieb und überließ auch noch dem braven Oberlieutenant sein eigenes Pferd, der sich damit aus dem gefährlichen Kampfsplatze rettete. Er kam mit mehreren Verwundeten nach Wien und wurde von seinen Angehörigen gepflegt und geheilt. Was ihn aber mehr als seine Wunde schmerzte, war, daß er trotz allen Nachforschens seinen Retter nicht auffindig machen konnte. Er fürchtete bald nur zu sehr, denselben als todt oder schwer verwundet beklagen zu müssen. Als Graf B. wieder ausgehen konnte, begab er sich in den Prater, wo die Husaren ein Lager hatten. Da besah' er mit aller Schärfe Mann für Mann, und welch' eine Freude! Der edle Wachtmeister — sein Lebensretter ist entdeckt. Gr. B. fällt ihn an den Hals, bedeckte ihn mit Küßen und bat ihn seine Börse, seine Uhr und Fingerringe als einen kleinen Beweis seiner Dankbarkeit anzunehmen. Dann versprach er seine rühmliche That zur Kenntniß Sr. Majestät zu bringen mit dem Beifügen, daß er seine Beförderung zum Offizier sicher erwarte. Der bescheidene Husaren-Wachtmeister von so vielen Dankesbezeigungen überrascht antwortete nur: „Ich habe nichts als meine Schuldigkeit gethan.“ Ob er wirklich Offizier geworden, blieb uns unbekannt.

---

## 9, Das Stubenmädchen und der feindliche Offizier.

Herr J., ein reicher Geschäftsmann und Chef eines der ersten Handelshäuser in Prag hatte im letzten Kriege — so wird aus verlässlicher Quelle erzählt — den größten Theil seines baren Geldes und seiner Präziosen in einer Mauervertiefung des großen Saales hinter dem Spiegel verborgen. Er erhielt preussische Einquartirung und war mit dem Betragen seiner Gäste zufrieden. Der Offizier bewies sich sogar als einen Ehrenmann — eine seltene Ausnahme — denn die Klage über das Betragen der preussischen Offiziere in Böhmen war allgemein. Eines Tages geschah es, daß der Offizier dem Stubenmädchen des Herrn J. für verschiedene ihm geleistete Dienste aus Erkenntlichkeit einen Thaler schenkte. Dieses Geschenk zog die Dirne so sehr an, daß sie dem freigebigen Thalerspender sagte: Sie könnte und würde ihm etwas Wichtiges entdecken, wenn sie noch einen Thaler bekäme. Der Offizier ging ein und gab ihr das Verlangte. Nun verrieth sie dem feindlichen Soldaten, wo ihr Herr die größten Schätze versteckt habe. Jener dankte der Zofe und ließ den Hauspatron auf ein paar Worte zu sich bitten.

Zum Angekommenen sprach der Offizier: „Um Vergebung, wenn ich vielleicht gestört habe. Ich wollte Sie nur einmal fragen, was Sie denn mit Ihrem großen Vermögen angefangen haben, um es vor unsern räuberischen Händen in Sicherheit zu bringen?“ Der Kaufmann antwortete verlegen lächelnd: „Hätte ich, werthester Herr Hauptmann, Ihre Ehrenhaftigkeit früher gekannt, wie ich sie jetzt kenne,

ich würde mir die kostspielige Sendung nach Wien erspart haben.“ — „Nach Wien?“ wiederholte fragend der Offizier. — „Und was,“ fährt derselbe fort, „sagen Sie mir aufrichtig, was ist wohl hier hinter dem großen Spiegel verborgen?“ — Der Angespochene erbleicht und wußte nicht zu antworten. Der Offizier half ihm freundlich entgegenkommend aus der Verlegenheit: „Beruhigen Sie sich,“ sprach er, „ich bin bis jetzt der einzige Fremde im Hause, der von Ihrem Geheimnisse weiß. Von mir und meinen Leuten, dafür möge Ihnen mein Ehrenwort bürgen, haben Sie nichts zu fürchten. Aber vor Ihrem Zimmermädchen, das rath ich Ihnen, nehmen Sie sich besser in Acht, wenn Sie wieder einmal Schätze verwahren wollen.“ — Zwei seltene Ausnahmsbeispiele! Auf der einen Seite Untreue und schändlicher Verrath eines Dienstmädchens gegen den besten Herrn; auf der andern Seite das Muster der edelsten Ehrenhaftigkeit eines feindlichen Offiziers in einem eroberten Lande, während sonst überall die Feinde durch Erpressung, Raub und Plünderung sich brandmarkten. Dieser Ehrenmann war vermuthlich ein Rheinpreuße.

---

## 10. Das Wiedersehen.

Am 31. Juli marschirte ein ungarisches Infanterie-Regiment durch Innsbruck. Da traf ein Mann dieses Militärs auf dem Wege nächst dem Spitale der Vorstadt St. Nikolaus ganz unerwartet und zur größten Ueberraschung seinen Bruder, der auf Krücken daher hinkte. Ihn sehen und ihm an den Hals fallen

war Eins. Unter den herzlichsten Küffen weinte der angekommene Bruder vor Freude und Mitleid laut wie ein Kind. Nun führte oder vielmehr trug er den Krüppel in das Spital zurück. Da wurde eben von mitleidigen Frauen den Kranken und Verwundeten Kaffé gereicht und auch dem gesunden Bruder angeboten; er schlug ihn aber aus und sagte halbweinend: „Ich nicht essen — Herz voll — sieben Brüder Militär — zwei todt — drei verwundet — ein nicht wissen — Vater todt — Mutter leben alt und arm.“ — Unter vielen Thränen umarmte er jetzt seinen armseligen Bruder, denn er mußte fort zu seiner Kompagnie und sagte nur noch zu einer danebenstehenden Pflegerin: „Frau! bitte Bruder nicht verlassen.“ Mit diesen Worten eilte er zur Thüre hinaus.

Solche Scenen, wenn man sie angesehen, bleiben in unauslöschlicher Erinnerung; sie bieten ein ergreifendes Bild des Krieges und seiner Leiden, aber auch ein höchst anmuthiges Bild der wärmsten Bruderliebe in abgehärteten Soldatenherzen.

---

### 11. Ein baierischer Jäger.

Bekanntlich kämpften bei Rissingen Preußen und Baiern ein hartnäckig blutiges Treffen, insbesondere Letztere mit einem bewunderungswürdigen Heldenthum. Hievon ein Beispiel. — Vor dem Hôtel Sanner stand ein baierischer Jäger allein — seine Kameraden waren bereits gefallen — gegen sieben Preußen im Gefecht. Er schoß, schoß wieder und erlegte manchen seiner Gegner. Lange vertheidigte er sich zum

Erstaunen Aller, die es ansahen. Seinem Stutzen fehlte es jetzt an der Munition. Die Feinde forderten ihn durch lauten Zuruf zur Ergebung auf. Schnell gab er die Antwort mit seinem Revolver, doch eben so schnell ließ eine wohlgezielte Kugel das tapfere Herz des bayerischen Jägers stille stehen. Die Preußen begruben den Mann auf der Stelle, wo er gefallen, und setzten ihm ein in der Eile gefertigtes Kreuz mit einem daran gehefteten Bleistiftzettel, worauf die Worte zu lesen: „Hier ruht ein in seiner Pflicht gefallener braver Baier.“

---

## 12. Ein Gefecht am Gardasee.

In der Nacht vom 19. auf 20. Juli haben die österreichischen zwei Kanonenboote am Gardasee „Wildfang“ und „Scharfschütze“ auf den piemontesischen Kriegsdampfer „Benaco“, welcher Garibaldianer Mannschaft und 100,000 Rationen Proviant von Sald nach Gargnano führte, Jagd gemacht und denselben so wirksam beschossen, daß die feindliche Batterie bald zum Schweigen gebracht wurde. Um 4 Uhr Morgens näherten sich die zwei Kanonenboote dem Hafen von Gargnano unter einem heftigen Geschützfeuer. Während dem fuhren sechs kühne Matrosen zum feindlichen Raddampfer hin und schnitten, mit vortrefflichen Werkzeugen versehen, in aller Stille dessen Taue ab. Dann flohen sie mit dem gekaperten Schiffe als guter Priese davon. — Den Garibaldianern blieb das Nachsehen mit ellenlangen Gesichtern.

---

### 13. Die Preußen in Böhmen.

Die aus Böhmen herüber gelangten Berichte enthalten haarstrebende Beschreibungen von den Räubereien, Erpressungen, Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten der Preußen in den von ihnen besetzten Gebieten. Aus unzähligen Fällen führen wir hier deren nur zwei an. — Von einem Bauer in Brißnik forderte ein preußischer Offizier dessen zwei Pferde und einzige Kuh. Diese waren dem Armen allein noch geblieben. Er bat, man möchte ihn doch nicht zum Bettler machen. „Halte er sein ungeputztes österreichisches Maul, sonst lasse ich ihn auf der Stelle erschießen,“ donnerte ihm der Preuße entgegen. — „Herr, Sie können mich erschießen lassen, wenn Sie dazu Lust haben,“ erwiederte der Bauer mit dem Beisatze: „Ich bin ein Bettler und habe nichts mehr zu verlieren.“ Und, siehe da, — wer sollte es glauben? — in einer Minute darauf lag der wehrlose Landmann getödtet in seinem Blute da. O der preußischen Humanität und Intelligenz!

Nach Versicherung eines Mannes, dessen Wahrheitsliebe über jeden Zweifel erhaben ist, durchstöberten die preußischen Soldaten in Wagram unter andern Häusern auch eines, wo sie vermutheten, Schätze und Vorräthe zu finden, und als sie diese in der erwarteten Menge nicht trafen, ergriffen sie einen alten Mann, den einzigen Bewohner des Hauses, und suchten unter Todesbedrohung die Angabe des Versteckes von Eßwaaren aus ihm zu erpressen. Er versicherte, daß die Herren Preußen bereits Alles weggenommen hätten und nun außer dem, was noch

gefunden worden, nichts vorhanden sei. Jetzt packten die kannibalischen Kriegsknechte den guten Alten und hingen ihn im offenen Zimmer an einem großen hölzernen Wandnagel auf. Sie aber machten sich aus dem Staube. — Glücklicherweise kam, wie vom Himmel gesandt, ein Retter, der den Halbtodten befreite. Ein würdiges Seitenstück zu dem Obigen!

#### 14. „Nur den Bismark.“

Aus Nikolsburg wird nach Versicherung des Wiener „Volksfreund“ folgendes artige Geschichtchen erzählt: Im genannten Städtchen waren im Monat Juli wegen Berathung der Friedenspräliminarien verschiedene große Herren beisammen. Unter diesen befand sich der erste preussische Minister, Graf Bismark. Die dortige Bevölkerung war wie überall in Böhmen, wo die Preußen hausten, über das harte Betragen der preussischen Kommandanten im hohen Grade aufgeregt. Man ergoß sich darüber, jedoch immer vorsichtig, allenthalben in laute Klagen. Ein Jude war jedoch so unbesonnen, sogar auf offener Straße seinem Unmuth Luft zu machen und in den derbsten Ausdrücken gegen die Preußen loszuziehen. Einige preussische Sieger, die eben vorbei stolzirten, hielten es nicht unter ihrer Würde, den klaffenden Juden zu packen und so tüchtig durchzuprügeln, daß dieser in ein jämmerliches Geschrei ausbrach. Dieß zog viele Leute und preussisches Militär herbei. Jene nahmen für den Juden Partei; dagegen erhoben sich die Preußen. Schon drohte ein gefährlicher Kampf, der einen solchen Höllenlärm

hervorrief, daß er sogar in das nicht ferne Hôtel des Herrn v. Bismark drang. Der hohe Herr, immer voll heiligen Diensteifers, wo es sich um eine Unzufriedenheit handelt, warf sich augenblicklich in seine Landwehr-Majorsuniform und eilte auf den Kampfplatz. „Was gibt es hier?“ fragte er die salutirenden Soldaten. „Der Mann da hat auf die Preußen geschimpft,“ antwortete einer derselben. — „Ist nicht wahr,“ schrie dagegen der geprügelte Jude, „ich habe nicht Preußen und seine Armee, ich hab' nur den Bismark ein wenig geschimpft.“ Alles war ob dieser Rede des Juden, der begreiflich den Minister nicht kannte, sehr erschrocken. Graf Bismark aber sagte lächelnd: „Laßt den armen Teufel laufen, das haben schon Größere gethan.“ — Eine solche Großmuth hat dieser hohe Herr nicht immer bewiesen. Freilich handelte es sich hier bloß um einen Nikolsburger Juden der gemeinsten Sorte.

### 15. Ein theures Pferdesutter.

Als eine preussische Husaren-Eskadron in ein sächsisches Dorf in der Nähe von Reichenbach gekommen, gerieth ein Bauer dieses Dorfes in große Verlegenheit; er hatte eben ein hübsches Päckchen Fünfthaler-Scheine für sein auf dem Markte verkauftes Getreide heimgebracht. Nach einigem Besinnen lief er auf den Dachboden und schob seinen Schatz in das Stroh hinein, welches in seiner Häckelschneidmaschine lag. Er meinte, denselben auf diese Weise vor den gefährlichen preussischen Gästen am sichersten aufbewahrt zu haben. Beruhigt ging er diesen entgegen,

sie freundlich grüßend. Bald aber stöberten die Herren Preußen im ganzen Hause herum; einer, der nach Haber und Heu für sein Pferd suchte, kam sogar auf den Boden. Weil er da aber weder Haber noch Heu gefunden, griff er zur Häckselmaschine und schnitt tapfer darauf los, um seinem Pferd doch etwas vorwerfen zu können. — Welch ein Schrecken den armen Bauer erfaßte, als er erfuhr, daß das preußische Husarenpferd mit seinen kurz und klein geschnittenen sächsischen Fünfsthalerscheinen gefüttert worden, läßt sich leicht denken. Doch er mußte schweigen und seinen Schmerz in sich drücken; denn von den Nachbarn hätte er zum Schaden auch den Spott und von den Preußen vielleicht noch Schlimmeres zu erwarten gehabt.

## 16. Eine merkwürdige Reliquie.

In der Schlacht von Custoza hatte das Regiment Grenneville den Monte Pasquale zu vertheidigen gegenüber neun Kompagnien Italiener unter einem fürchtbaren feindlichen Kartätschen- und Kleingewehrfeuer. Schon wankte die Mannschaft der Oesterreicher und der sehr wichtige Punkt schien fast verloren zu sein. Da ergriff der Oberlieutenant Popp die Bataillonsfahne, sammelte die Zerstreuten mit dem Rufe: „Liebe Brüder, mir nach!“ — Er fand Gehör und es glückte ihm, den Berg zu behaupten. Dabei war dieser Held aber auch der Zielpunkt der feindlichen Kugeln. Sein Mantel erhielt sechzehn Schußlöcher, er selbst aber — wunderbarlich — nicht eine Wunde. Der Kaiser belohnte diesen Tapfern

mit dem Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdekoration. Das größte Ehrendenkmal und die merkwürdigste Reliquie bleibt aber immerhin der von sechzehn Löchern zerfetzte Mantel mit der erhebenden Erinnerung an den auffallenden Schutz Gottes.

---

### 17. Drei Hauptleute.

In der österreichischen Armee dienten vor Kurzem noch drei Brüder aus der Familie Balduin. Alle drei waren Hauptleute und zwar erster Klasse und alle drei tapfere Krieger, welche die Achtung Aller, die sie kannten, im hohen Grade genossen. Dieses schöne Dreiblatt mähte aber der Tod in der kurzen Frist von zehn Tagen vollständig weg. Ein Bruder fiel in der Schlacht von Custoza am 24. Juni; die beiden andern Balduin fanden ihren Tod vor Königgrätz am 3. Juli. Von diesen wurde der eine, Namens August auf eine furchbar seltsame Weise getödtet. Ein Geschütz-Projektile traf ihn in die Brust, wo es explodirte und ihn in hundert Stücke zerriß.

---

### 18. Der Vierklee.

Während des heftigsten Kampfes in der Schlacht bei Königgrätz bemerkte ein junger österr. Soldat auf dem grasigen Boden, wo er aufgestellt war, von ungefähr einen Vierklee. Von einem — wie er sagte — innerlichen Drange getrieben, hückte er sich nach demselben, um ihn — die allgemein beliebte Glückspflanze — zu brocken. Und siehe da; das

war sie ihm in der That; denn in demselben Augenblicke, als der Mann sich nach dem Bierklee gebückt hatte, sauste eine Kanonenkugel so dicht über seinen Kopf hin, daß er unfehlbar getödtet worden wäre, wenn er sich nicht gebückt hätte. — Durch diese Schickung Gottes war der Mann wunderbar gerettet. Das erkannte er auch, indem er in einem Briefe voll des frommen Dankes seiner Braut den verhängnißvollen Bierklee zur theuern Erinnerung übersandte.

### 19. Die Flucht.

Einem österreichischen Husaren ward in einem Vorpostengefechte sein Pferd unter dem Leibe erschossen, er selbst leicht verwundet und von den Preußen gefangen. Der Verwundete wurde in das Spital von Nemes gebracht. Mißmuthig starrte er da durch das trübe Fenster in die liebe Freiheit hinaus. Eines Tags gewahrte er einen preussischen Uhlanen, wie er vor das Spital geritten, dort abstieg, sein Pferd allein stehen ließ, und er sich in das Haus begab. Die Augen des Husaren, der dieß alles sah, flammten, und augenblicklich ist ein kühner Plan gefaßt. Er beschwert sich über die drückende Schwüle der Krankenstube bei seiner Umgebung, öffnet das Fenster und stürzt sich im nächsten Momente, wo er nicht beobachtet wird, trotz seiner Wunde, mit einem gewagten Sprunge hinaus. Glücklich unten angekommen, erfaßt er das Pferd des Uhlanen, schwingt sich in den Sattel, gab dem Thiere die kräftigsten Sporen und im nächsten Augenblicke war er sausen- den Galops verschwunden. — Im Spitale ward

zwar die Flucht bald entdeckt und dem Flüchtigen nachgespürt; allein weder Mann noch Pferd kam je wieder zurück.

---

## 20. Koloman Pavreska

aus Preßburg, Oberlieutenant im Infanterie-Regiment Frhr. v. Steininger, focht in der blutigen Schlacht von Königgrätz mit einer seltenen heroischen Tapferkeit. Von einer feindlichen Kugel am linken Arm getroffen hielt er standhaft in der Feuerlinie aus, als wäre ihm nichts geschehen. Bald darauf erhielt er einen zweiten Schuß in den Fuß. Seine theilnehmenden Kameraden wollten ihn nach dem Verbandplaz bringen; doch er weigerte sich aus dem Gefechte zu gehen und rief: „Ei, was! das macht mir noch nichts, ich kann noch gehen. Ich muß diesen Sturm mitmachen.“ kaum hatte er diese Worte gesprochen, trafen ihn zwei Kugeln. Man trug ihn jetzt vom Schlachtfelde und es verbreitete sich allgemein die Sage von seinem Tode. Nach einer spätern Mittheilung aus Dresden befand sich jedoch dieser Herr Offizier mit Gewehrschüssen in Brust, Arm und Schenkel und einer Granatsplitter-Verwundung im Gesichte im dortigen Spitale. Es ward beigefügt, daß Hoffnung zu seiner Wiedergenesung vorhanden sein soll.

---

## 21. Erzherzog Albrecht.

Es war einige Tage vor der Schlacht von Custoza, als der Erzherzog, wie öfter ohne Begleitung

die Vorposten-Linien beging und an einem wichtigen Punkte den österreichischen Wächermann erschossen auf dem Boden liegen sah. Aus Rücksicht der Wichtigkeit, diesen Posten nicht unbewacht zu lassen nahm der Erzherzog das Gewehr aus den kalten Händen des Todten, setzte sich dessen Czakó auf und stand Wache, bis die anderthalb Stunden später zur Kontrollirung der Vorposten beordnete Patrouille eintraf. — Man kann sich die Ueberraschung des Patrouillenführers denken, als er seinen Feldherrn, dessen längere Abwesenheit im Hauptquartier bereits Besorgnisse erregt hatte, als Vorpostenwache antraf.

## 22. Der Feldkaplan.

Unter dem Titel: „Lorbeeren aus den Feldzügen vom J. 1866“ bringt der „Kamerad“ nebst Andern folgende Episode: Im österr. italien. Kriege wird ein Kavallerie-Regiment nach einer gelungenen Attacke in seine frühere Stellung zurückgezogen, um dem heftigen feindlichen Kleingewehrfeuer einigermaßen auszuweichen. Nachdem die gedeckte Position erreicht war, sah der Kommandant den Regiments-Kaplan wieder zurückreiten in die Nähe der Feindesgefahr. Verwundert fragte er diesen: „Wohin, Herr Kaplan? — wohin?“ — „Ich habe eben gehört,“ war die Antwort, „daß zwei schwer Verwundete, dem Tode nahe, im Dorfe zurückblieben. Diese will ich aufsuchen.“ — „Aber,“ ward ihm entgegnet, „hören Sie denn nicht die Kugeln pfeifen? Sicher kriegen Sie wenigstens ein halbes Duzend dieser unverdaulichen blauen Bohnen in den Leib, ehe Sie nur das

erste Haus des Dorfes zu Gesicht bekommen.“ — „Möglich;“ erwiderte der berufseifrige Priester im heitern Tone. „Jetzt ist die Reihe an mir zu attackiren.“ Und unaufgehalten ritt er vorwärts. Wunderähnlich gelangte der von seinem Regimente hochverehrte Kaplan durch den Kugelregen ganz unverletzt sowohl in das Dorf, als auch, nachdem er den beiden Sterbenden die heiligen Sakramente und den letzten Trost gespendet hatte, wieder zum Regimente zurück. Bald verließ dieses den Kampfplatz. Da war der Kaplan der letzte der Abziehenden; denn er wollte sich überall umsehen und sich überzeugen, ob unter den Gefallenen Keiner mehr da sei, der seines Beistandes benötigte. Auch dieser Priester war ein Held und zwar keiner von der letzten Reihe.

---

### 23. Der Lieutenant und der Hauptmann.

Ein österreichischer Offizier — er war Lieutenant — erzählte in der Klagenfurter Bahnhof-Restaurations folgendes sehr interessante Kriegsgeschichtchen: Ein Kamerad von mir — also auch Lieutenant, während der Schlacht von Königgrätz noch Feldwebel — rettete sich mit der Regimentsfahne durch Schwimmen auf das jenseitige Ufer der Elbe. Es war spät Abends und beinahe Nacht. Dort glücklich angekommen ersieht er im Dunkel einen Offizier, der verwundet schien, sich mühesam durch die Fluten arbeiten. Schon nahe dem Ufer wollte ihn die Kraft verlassen und der Arme war bald daran unterzusinken. Da springt der Fahnenträger in das Wasser zurück, reicht dem Todesmatten die Fahnenstange hin,

und zieht ihn auf diese Weise glücklich aus dem Flusse an das Ufer. Wer aber beschreibt die Freude des Retters, als dieser in der Person des Geretteten seinen eigenen Vater erkannte. — Während dieser Erzählung durchschritt eben ein hochgewachsener junger Offizier den Wartsaal. Es war der Held der Geschichte.

---

#### 24. Die Thränen eines alten Kriegers.

Die eroberten österreichischen Fahnen wurden durch die Wilhelmsstraße in Berlin eben zur Zeit in das Zeughaus getragen, als jenen Weg auch österreichische Gefangene passirten. Diese mußten vom Berliner Gassenpöbel manche heißende Schmähreden anhören. Die Mehrzahl unserer unglücklichen Soldaten machte zum bösen Spiele ein gutes Gesicht. Nur Einer, ein pulvergeschwärzter, älterer Mann wurde vom Gefühle solcher Demüthigung so sehr überwältiget, daß ihm die hellen Thränen aus den Augen rollten. Einer seiner Kameraden wollte, als er diese Rührung merkte, über ihn spötteln. Da trat der preußische Eskortführer heran und klopfte dem alten Krieger auf die Schulter mit den Worten: „Guter Kerl! deine Thränen ehren dich; sie beweisen, daß Du ein tapferer, braver Soldat sein mußt, der sich seine Fahne gewiß nicht nehmen läßt. Darum schäme Dich der Thränen nicht.“ Diesen Worten des Preußen stimmte das bessere Volk beifällig zu.

---

## 25. Der Verwundete unter den Leichen.

In dem Treffen bei Nachod fiel ein österreichischer Feuerwerker verwundet zu Boden, er war zugleich von einer tiefen Ohnmacht befangen. Die Preußen kämpften hartnäckig und bauten sich einen Schutzwall aus Leichen. In dieses Bollwerk wurde auch der vermeintlich todtö österr. Artillerist eingeschoben. Da erwachte derselbe aus seiner Ohnmacht und seine Lage erkennend hat er einen unfern von ihm stehenden Preußen, ihn aus dieser furchtbaren Pein zu befreien. Der wackere Preuße, mitleidig überrascht, ließ augenblicklich sein Gewehr fallen und trug den verwundeten Desterreicher unter der größten eigenen Gefahr hinaus außer den Bereich der Schüsse. Dieser war des Dankes voll gegen seinen edelmüthigen Retter. Der Erzähler nennt ihn Ferdinand Schumann.

---

## 26. Der Ordonnauz-Soldat.

Der k. k. Uhlanen Gemeine Skafowski ward kommandirt, eine wichtige Depesche in einem bestimmten kurzen Termin zu überbringen. Eine schwere Aufgabe! Er mußte eine nicht unbedeutende Strecke unter dem graufigsten Kugelhagel passiren. Diese war glücklich überwunden. Indessen kamen bald andere gefährliche Hemmnisse. Auf seinem strengen Ritte trifft er erstens einen Uhlanen, dem der Fuß zerschmettert war. Dieser bittet ihn flehend um Wasser. Gott im Himmel! er erkennt in dem Verwundeten seinen Bruder. Wie gerne hätte der Bruder dem

Bruder diesen, ja wohl einen größern Liebesdienst geleistet! Allein in der Nähe ist kein Wasser. Die Pflicht mahnt. Er drückt dem Bruder die Hand, empfiehlt ihn Gott und fort gehts in Galop über Stock und Block. Jetzt sieht der Ordonnanzmann wieder einen Vermundeten am Wege liegen. Ihm war der Unterleib aufgeschlitzt. Und wer ist dieser? O schreckliches Verhängniß! — Es ist des Reiters zweiter Bruder! doch schon todt. Gerne hätte sich jener, bitter weinend, an die Seite der brüderlichen Leiche hingeworfen. Doch seine Depesche erlaubte ihm kein längeres Verweilen und fort gehts im tausenden Galop und ohne weitem Aufenthalt ward der Ort seiner Sendung erreicht. Der Uhlane hatte seine Papiere rechtzeitig übergeben.

Nach kurzer Rast eilte er zu seiner Eskadron zurück und kämpfte noch am selben Abend an der Seite seines Rittmeisters. Nach geendeter Attake wollte dieser nach den Pferden sehen, da fand er seinen Ordonnanzmann in Thränen aufgelöst und erst auf Befragen um die Ursache seines Weinens erfuhr der Rittmeister, welch wunderseltene Pflicht-treue diesen Mann auszeichne. — Hievon wurde auch Se. Majestät der Kaiser in Kenntniß gesetzt. — Wir bedauern die sehr zurückhaltende Mittheilung des Erzählers, der Zeit und Orte der Geschichte verschwiegen hat.

---

## 27. Eine edle Samariterin.

Ein österreichischer Soldat, welcher auf dem Schlachtfelde bei Königgrätz schwer verwundet liegen

geblieben, erzählt über sein Erlebniß und seine Heilung Folgendes: Drei Stunden war ich bewußtlos. Als ich dann wieder zur Besinnung gekommen, sah ich rings um mich herum nichts als blutige Leichen und so weit mein Auge reichte entdeckte ich kein lebendes Wesen. Unsägliche Schmerzen quälten mich, und mein letztes Stündlein schien mir gekommen. Lange beschäftigten mich die trübsten Vorstellungen, als plötzlich in der Gestalt eines jungen Mädchens ein rettender Engel mit einem großen Krüge am Arm vor mir erschien. Wie mich diese edle Samariterin seufzen und wimmern hörte, gab sie mir Wein zu trinken und wusch und verband meine Wunde; denn in der andern Hand trug sie einen Korb mit Charpie, Leinwand und Bandagen. Auf diese Weise pflegte sie noch andere der verwundeten Kameraden. Chevor diese holbe Erscheinung verschwand, erhielten wir die tröstliche Versicherung, daß alle Verwundeten alsbald in das Spital werden überbracht werden. Sie hatte Wort gehalten; denn es stand nicht lange an, daß mehrere Männer mit Tragbahren gekommen waren, welche uns alle in das nächst gelegene Spital beförderten. Da ward meine Heilung zwar langsam aber glücklich zu Stande gebracht. Lange konnte ich nicht in Erfahrung bringen, wer mein rettender Engel auf dem Schlachtfelde gewesen. Erst nach vielen Umfragen gelang es mir die Person dieser edlen Jungfrau auszumitteln. Sie ist die einzige Tochter eines Gutsverwalters und heißt Josepha Kalina. — Der Herr vergelte ihre aufopfernde Liebe!

## 28. Dreimal todt und doch lebendig.

Beim Durchmarsche des Infanterie-Regiments Erz. Stephan brachte ein Hauptmann desselben Regiments dem Bezirks-Ingenieur Nziha in Brünn die traurige Nachricht, daß sein Sohn, Lieutenant im genannten Regimente im Gefechte bei Trautenau gefallen sei, wobei er den bestürzten Eltern Uhr und Ring übergab. — Beim Einmarsch der preussischen Truppen brachte ein kathol. Feldkaplan Herrn Nziha die Botschaft, daß er selbst seinem Sohne am dritten Tage nach dem Kampfe bei Trautenau auf dem Schlachtfelde die Sterbsakramente gereicht habe und daß dieser bei seiner äußersten Schwäche bald verschieden sein müsse. Jetzt bekam Nziha auch noch die offiziellen Verlustslisten des Regiments Erz. Stephan zu Gesicht. Selbst in diesen steht: „Mlois Nziha, Lieutenant“ unter den bei Trautenau Gefallenen. Nach solchen Berichten war den Eltern desselben allerdings jeder Zweifel gelöst und der letzte Funke von Hoffnung erloschen. Man zog Trauerkleider an und ließ für die ewige Ruhe des Abgeschiedenen mehrere Seelenmessen lesen. — Doch wie sehr wurden Herr und Frau Nziha überrascht, als ein vom 23. Juli datirter Brief ankam, in dem ihr Sohn anzeigt, daß er sich im Spitale zu Neurettendorf und auf dem Wege der Besserung befinde, sowie daß er hoffe, seine geliebten Eltern in nicht zu langer Zeit wieder begrüßen zu können. So lebt also der dreimal todtgesagte wieder auf, ja noch mehr, er wurde indessen zum Oberlieutenant befördert. — Daß darüber die Eltern desselben sich innigst freuten und aus frommer Dankbarkeit Te

Deum laudamus-Messen lesen ließen, darf wohl kaum erwähnt werden.

---

### 29. Auch ein „Te Deum laudamus.“

Das deutsche Reich liegt in Trümmern. Trauer herrscht bei den denkenden Patrioten allenthalben in den deutschen Landen. Nur die preussische Regierung schwelgt in vollem Jubel. Diese muthete sogar dem hochwürdigsten Erzbischof Melchers in Köln zu, für die glorreichen Siege der preussischen Waffen ein Te Deum zu zelebriren. Der Erzbischof antwortete: „Ich werde für die vielen Gefallenen ein Traueramt halten.“ Und so geschah es auch.

---

### 30. Der Amerikaner Murphy.

Bekanntlich hatten die Preußen auf die ehemalige freie Reichsstadt Frankfurt am Main einen besondern Groll. Sie forderten ungeheure Contributionen mit despotischer Strenge und legten in der ausgedehntesten Weise Einquartierungen dahin, so daß kein Haus davon befreit sein sollte. General Manteuffel, der anfangs als preussischer Machthaber in Frankfurt sein Unwesen trieb, hat — wie von daher berichtet wird — dem amerikanischen Vertreter Murphy sogar die Meldung gemacht, er könne nicht dafür stehen, daß er mit seinen Amerikanern von der Einquartierung befreit bleiben werde. Auf diese Rede setzte Murphy dem preussischen General gegenüber seinen Hut auf und erwiederte: „Herr General! erlauben

Sie mir, Sie aufmerksam zu machen, daß unsere Flotte in der Ostsee kreuzt," — und damit ging er aus dem Zimmer des Generals. Die Amerikaner blieben von der Einquartierung frei. — So wirksam war das entschlossene Wort des Amerikaners gegenüber dem gewaltthätigen Preußen!

### 31. Ein preussischer Offizier über die österr. Armee.

„Ich saß mit einem Genossen“ — so erzählt der Correspondent — „in der Bierhalle von Trübau in vertraulichen Gesprächen die so betäubenden Ereignisse des Tages musternd. Es war am 10. Juli. Wir befanden uns allein, bald aber trat ein ällicher preussischer Offizier in das Zimmer. Er grüßte sehr artig und setzte sich zu uns. „Sie sprachen von der Schlacht bei Königgrätz,“ sagte er, da er bei seinem Eintritte einige unserer lebhaften Worte noch gehört hatte, „ja, diese Schlacht haben zwar die Oesterreicher verloren, allein ich bitte Sie, meine Herren, machen Sie Ihrem Militär, wenn es zurückkommt, ja keine Vorwürfe, denn ich muß sagen, wir haben einen ehrenwerthen Feind vor uns gehabt, der uns bis 3 Uhr Nachmittags geschlagen hatte. Wir waren schon halb verloren, als ein großer Fehler auf Ihrem linken Flügel uns eine Lücke ließ, welche gestattete, Ihrer Armee in die Flanke und den Rücken zu fallen, und dadurch den Sieg zu erringen. Uebrigens muß ich Ihnen versichern, daß Ihre Artillerie und Ihre Jäger uns einen größern Schaden zugefügt haben, als unsere Zündnadelgewehre Ihnen.“ Als wir weiter sprechen wollten, kam ein

zweiter preußischer Offizier, und übergab unserm bescheidenen Gesellschafter eine eben angekommene Depesche, worauf dieser uns freundlich grüßend sich entfernte. Später erfuhren wir, daß es der sehr geachtete preußische General v. Steinmetz war.

---

### 32. Aus dem Kampfe um Kissingen.

Die Kölner Zeitung bringt nachträglich zur Kampfgeschichte von Kissingen folgende ergötzliche Episode: Einige Polen vom 16. preußischen Regimente geriethen vor Durst fast verschmachtet in einen Keller, wo sie noch einige Flaschen, über die sie in aller Hast herfielen, jubelnd aufgefunden hatten. Allein schon der erste Zug erschreckte sie; denn was sie getrunken, war Petroleum. Um den schändlichen Gestank los zu werden, liefen sie eiligst zum nächsten Brunnen; allein da geriethen sie wieder unglücklicherweise zu den Mineralquellen, deren drastische Wirkungen bekannt sind. Die armen Polen mußten an den Folgen dieser Genüsse, besonders wegen des maßlos getrunkenen *Ban d u r =* und *K a k o c z y =* Brunnens fürchtbar leiden. Sie glaubten und behaupteten fest, daß sie von den nichtswerthen Baiern vergiftet worden seien. Keine Aufklärung dagegen fand Eingang, besonders weil sie das bayerische Deutsch nicht gut verstanden. Uebrigens waren zum Glück diese Polen wieder vollkommen genesen.

---

### 33. Die Signori von Trient und der österreichische Truppenkommandant.

Als am 25. Juli Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Kuhn, der treffliche Kommandant in Südtirol, Anstalt machte, Trient gegen die von der Val Sugana her anrückende bedeutende Macht des italienischen Generals Medici zu vertheidigen, kam eine Deputation der städtischen Signori zu ihm mit der allerangelegensten Bitte, die Gräuelpfeile eines Straßenkampfes und der Beschießung der Stadt gütigst abzuwenden. Auf diesen mit sichtbarer Mänglichkeit gehaltenen Vortrag erwiederte der Kommandant: Er habe den Feind nicht gerufen, wohl aber seien sie es gewesen, die selber nach Trient herbeiwünschten. Er müsse ihn gebührend empfangen. Sollte dieser Empfang sie erschrecken, so rathe er ihnen, sich zum General Medici zu begeben und ihn zu bitten, daß er den Trientern zu Lieb nicht nach Trient kommen wolle. Mit solchem Bescheid war die Deputation entlassen. Diese Herren sollen, so wird versichert, bei ihrem Abgehen bedeutend verlängerte Gesichter gehabt haben.

### 34. Die Garibaldianer an den Gränzen Tirols.

Unter den zahlreichen Gefechten gegen die Garibaldianer an den Landesgränzen, wobei diese fast überall den Kürzern zogen, war wohl das rühmlichste für unsere Waffen jenes am 21. Juli zu Becocca in Judikarien. Unsere Macht zählte 4000—5000 Mann mit einer Raketen- und einer Gebirgshaubizen-Batterie.

Die Rothhemden-Armee war wohl auf 20,000 Streiter angewachsen, von vielen Kanonen unterstützt, und von Garibaldi selbst angeführt. Anfangs war der Kampf sehr heftig. Es schien, als wollten uns die Rothhemden auf einmal auffressen; allein die Uebermüthigen wurden von unserer braven Truppe in wenigen Stunden so zugerichtet, daß ein Regiment nach dem andern sich in die wildeste Flucht warf. Sie waren nicht mehr zum stehen zu bringen. Umsonst ertönte unzähligemal der Ruf der Kommandanten: „Haltet! haltet! rettet wenigstens die Ehre des rothen Hemd's. Euer Feldherr, der hochverehrte General Garibaldi bittet euch; ganz Italien schaut auf uns.“ Umsonst! die Flucht war vollendet, nachdem von dieser Horde wenigstens 1000 Mann todt am Platze geblieben, bei 2000 verwundet und 1100 Gefangene eingebracht worden waren. — Der Gesamtverlust der Garibaldianischen Freiwilligen in Tirol wird von ihren eigenen Offizieren in runder Zahl auf 10,000 Mann angegeben und zwar mit 3000 Todten, 5000 Verwundeten und 2000 Gefangenen.

---

### 35. Ein Mutter Gottes-Bild.

Nähe beim Dorfe Levico — schreibt ein Correspondent im Südtiroler Volksblatt — steht ein Kirchlein, auf dessen Altar ein schönes Mutter Gottes-Bild mit den zwei Heiligen Sebastian und Stephan sich befindet. Das Bild hat Glas und Rahmen. Da vermaß sich der frevelhafte Uebermuth der feindlichen italienischen Soldaten vor ihrem Abzuge noch

durch das Kirchenfenster öftere Male hineinzuschießen, gerade als wollten sie gegen die stillen Heiligen eine Bataille auskämpfen und hiebei die gegen die Desterreicher nicht errungenen Trophäen erobern. Von diesen Schüssen trafen drei Kugeln das bezeichnete Bild, und zwar eine dessen Grund, die zweite den hl. Stephan — beide schlugen große Löcher im Bilde — und die dritte Kugel ging gerade auf die Mutter Gottes. Diese hatte in das Glas ein Loch genau von ihrer Größe hineingeschlagen. Die Kugel selbst war, ohne die Mutter Gottes zu berühren, herabgefallen und auf der Altarmensa liegen geblieben. Ich selbst — sagt der Berichterstatter — habe dieses Bild gesehen, als ich am 11. August am Levitaner Kirchlein vorbeimarschirte, kann daher obige Angabe als volle Wahrheit verbürgen. Ich sah es noch einmal am 14. August, als unser Bataillon nach Trient zurückging. Beide Mal war die Kirche voll von Leuten, um von diesem wunderbaren Ereignisse Augenschein zu nehmen. Man ließ alles in dem Zustande, in den die Bosheit der feindlichen Hände das Heiligthum versetzt hatte.

### 36. Ein österreichischer Husaren-Wachtmeister.

Aus Proßnitz wird der „Neuen Zeit“ geschrieben: Nach dem Kampfe bei Dub wurde ein österr. Husaren-Wachtmeister als Gefangener mit einer Bedeckung von fünfzehn preussischen Kavalleristen nach Proßnitz gebracht. Derselbe hatte, wie es preussische Offiziere ungenirt aussagten, nicht weniger, als 17 Preußen, theils zusammengehauen, theils verwundet.

Als er in Proßnitz vom Pferde stieg, rief er mit lauter Stimme: „Hoch lebe Franz Josef, unser Kaiser!“ In allen seinen Kämpfen hat dieser Held nur eine leichte Verwundung davon getragen und selbst als Gefangener seinen Feinden noch Respekt eingeflößt. Es ward ihm freies Ausgehen gegen Handgelöbniß gestattet, und eine viel humanere Behandlung als den andern Gefangenen zutheil. — Warum wird uns der Name dieses hervorragend Tapferen vorenthalten?

---

### 37. Ordensleute in den Militärspitälern.

Nach Versicherung des „Münchener Sonntagsblattes“ waren zur Pflege der verwundeten und kranken Soldaten, ohne Unterschied, was für einem Lande und Religionsbekenntnisse sie angehörten, in den böhmischen, mährischen und schlesischen Lazarethten über 500 Ordenspersonen thätig und zwar für keinen andern Lohn, als einzig für Gotteslohn. Da sah man die Franziskaner, Alexianer und vorzüglich barmherzige Brüder. Aus weiblichen Orden leisteten solche Liebesdienste: Franziskanerinnen, Christinerinnen, Collettinnen, Schwestern vom heiligen Kreuz, dann Clementinerinnen, Borromäerinnen, graue Schwestern und vorzüglich barmherzige Schwestern. — Was sagen die Feinde der Orden dazu?

---

### 38. Tegetthoff und Persano.

Vor etwa drei Jahren fanden sich drei Geschwader — ein französisches, ein österreichisches und ein

italienisches — in den Gewässern der Levante beisammen, das österreichische unter den Befehlen von Tegetthoff, das italienische unter Persano. Eines Tages gab der französische Admiral den beiden andern Befehlshabern zu Ehren am Bord seines Admiralschiffes ein splendides Banket. Bei diesem Anlasse nahm sich Persano, alle Regeln des Anstandes verletzend, heraus, Herrn Tegetthoff auf allerlei Weise zu necken und über die österreichische Seemacht im verächtlichsten Tone sich lustig zu machen. Diesem beleidigenden Gerede machte Tegetthoff damit ein Ende, daß er mit trockenen Worten sagte: „Herr von Persano, ob die österreichische Seemacht gar so nichts bedeutend sei, wie Sie dieselbe zu beurtheilen belieben, dieß ist eine Frage, die sich eines Tages lösen wird.“ — „Im adriatischen Meere?“ rief hastig Persano. — „Allerdings,“ erwiederte Tegetthoff, „ich werde Ihnen Gelegenheit dazu darbieten.“ — „Und ich werde sie nicht zurückweisen,“ entgegnete im stolzen Tone der aufgeblasene welsche Seemann.

Die Lösung jener Streitfrage gab bekanntlich die Seeschlacht vor Lissa, und Persano möchte seitdem sein Urtheil über die österreichischen Seekräfte modifizirt haben.

---

### 39. Ein raffinirter Bürgermeister.

Eine größere Landstadt Böhmens — so erzählt eine Prager-Zeitung — hatte bereits viele preussische Cinquartirung, deren drückende Last die guten Städter nur zu sehr fühlten. Zu ihrem großen Schrecken

ward angezeigt, daß wieder eine starke Abtheilung preußischer Truppen gegen die Stadt im Anzuge sei. Der für das Wohl seiner Mitbürger stets eifrigst besorgte Bürgermeister gerieth auf den Einfall, sechs einfache Särge eiligst anfertigen und dieselben am Stadteingange bei jener Straße aufstellen zu lassen, durch welche die Preußen in die Stadt einziehen sollten. Als nun die Truppe an diesem Punkte wirklich angekommen war, stand auch der Bürgermeister zum gebührenden Empfange schon gegenwärtig da. Der Kommandirende, der schnell die Särge erblickt hatte, fragte mit sichtbarem Befremden den Bürgermeister, was diese Särge hier bedeuten sollen? Dieser zuckte die Achseln und bemerkte mit tiefem Bedauern, wie daß in der Stadt leider die böse Cholera hause, und täglich eine Reihe von Opfern fordere. kaum waren diese Worte gesprochen, als der Offizier „rechtsum“ kommandirte und eiligst verließ die ganze Truppe die vom Todesengel so arg heimgesuchte Stadt.

---

#### 40. Die Mutter wird schon kommen.

Aus den Ereignissen der Schlacht von Königgrätz erzählt ein Feldarzt, wie ein Leipziger Blatt mittheilt, folgende Geschichte: Der erste Verwundete der in meine Hände kam, war ein österr. Infanterist. Eine große Kugelfugel hatte ihm beide Unterschenkel so vollständig abgerissen, daß sie nur noch an dem Körper hingen, dem sie nicht mehr angehörten. Die Blutung war unbedeutend. Er lag bei voller Besinnung ruhig da. Ich sprang vom Pferde,

verband den Unglücklichen und reichte ihm eine Erfrischung. — „Haben Sie große Schmerzen?“ fragte ich. „Nein, gar keine,“ war die überraschende Antwort. „Haben Sie vielleicht an die Ihrigen etwas zu bestellen?“ fragte ich weiter. Er fiel ein: „Muß ich sterben?“ — Ich tröstete: „Das eben nicht, aber Sie sind sehr schwer verwundet; jedenfalls wird es lange dauern, ehe Sie die Ihrigen wiedersehen.“ — Darauf sagte mein Patient: „Ich bin nicht weit von hier zu Hause, gewiß hat meine Mutter das Donnern der Kanonen gehört; sie wird schon kommen und mich abholen.“ — Ich machte den Armen aufmerksam, daß in der Umgegend des Krieges wegen Alles geflüchtet sei und seine Mutter schwerlich kommen werde. — Er aber wiederholte: „Die Mutter wird schon kommen, das weiß ich gewiß, sie wird mich heute nicht verlassen; sie hat mir immer geholfen.“ Ich dagegen bemerkte ihm dringend: „Sie müssen den Platz da verlassen, wo Sie keine Sicherheit haben; Sie sehen ja, wie die Kugeln rechts und links herüberfliegen; gar leicht könnte eine Sie treffen.“ — „Wie Gott will! Meine Mutter wird schon kommen.“ Das war seine ruhige Antwort. Dieser arme Verstümmelte wollte durchaus bleiben, wo er war und seine Mutter erwarten. Ich verließ ihn, um mich nach andern Verwundeten umzusehen. Kaum war eine Stunde verstrichen und ich fand ihn nicht mehr am Leben. Seinen rechten Arm hatte er gegen den Himmel ausgestreckt und den linken unter den Kopf gelegt.

„Ein so rührendes Kindesvertrauen zu einer Mutter“ — fügt der Arzt seiner Erzählung bei, „habe ich in meinem Leben nicht gefunden.“ Wir erlauben uns

indessen die Frage: Ist es nicht glaubwürdiger, es habe dieser fromme Märtyrer seine innige Sehnsucht nach jener himmlischen Mutter ausgedrückt, die der gute katholische Christ in allen Nöthen dieses Lebens vertrauensvoll anruft und zwar meistens mit einer wunderbaren Seelenruhe.

#### 41. Die Waschfrau.

Eine einfache und nicht minder rührende Liebesgeschichte als die eben erzählte ist nach dem nämlichen Leipziger Blatte die, welche sich in D. — während des unseligen Krieges zutrug. — Vor einigen Tagen — zu Ende Juli war's — erschien hier eine ältere Frau in zwar dürftiger, aber reinlicher städtischer Kleidung. Sie trug ein auffallend großes Bündel am Rücken. In aufgeregter Stimmung erzählte dieselbe, sie komme aus W. — in Westphalen, sie sei eine Wittwe und nähre sich mit ihrer Tochter vom Waschen. Ihr einziger Sohn habe in den Krieg ziehen müssen, sei — wie sie gehört — verwundet worden und liege nun in einem Lazareth. Da habe es ihr keine Ruhe gelassen. Sie besitze in ihrem Reiche nur ein einziges Bett, auf dem sie und ihre Tochter schliefen. Da habe ihnen die Tochter auf Stroh gebettet und die Mutter geheissen, das Bett dem kranken Bruder zu bringen. Damit sei sie auch einverstanden gewesen; nun wolle sie ihren vielliebten Sohn aufsuchen und ihm das Bett, so in ihrem Bündel am Rücken gepackt, in der Absicht bringen, daß er ein besseres Lager bekomme. Es ist — setzte sie bei — ein gutes Bett. — Sie sei schon in Wschaffenburg und

Riffingen gewesen, ohne ihn zu finden. Eine barmherzige Schwester habe sich endlich ihrer angenommen und sie hieher nach D. — gebracht. Da hoffe sie nun ihren Johannes gewiß zu finden und auf das heimische Lager gut zu betten. Die gute Frau fand hier wirklich ihren Sohn, aber auch schon gebettet — im Schooße der lieben Mutter-Erde. — Gebeugt und gebrochen wankt das fromme Mütterchen zum Grabe ihres Kindes im stillen Gebete für dessen ewige Ruhe und kehrt dann stumm mit des Sohnes letzter Habe und dem Bette heim zu ihrer Tochter — auf dem ganzen Wege nur in Gedanken an den geliebten Abgeschiedenen versunken und erfüllt von stiller Sehnsucht nach ihm.

---

#### 42. Eine seltene Heilung.

Unter den aus Neu-Bydschow in Prag angekommenen Verwundeten befand sich ein sächsischer Soldat mit einer sehr schweren, nun aber beinahe geheilten Kopfwunde. Demselben durchbohrte nämlich in der Schlacht von Königgrätz eine Spitzkugel die Schädelwölbung am Hinterhaupte und blieb drei Viertel Zoll tief im Gehirn stecken. Die Folge war, daß der Mann vollständig erblindete. Er konnte Tag und Nacht nicht mehr unterscheiden, während das Auge selbst, was dessen Aeußeres betraf, vollkommen gesund aussah. Auch klagte er über heftige Kopfschmerzen. Seine geistigen Berrichtungen waren übrigens in keiner Weise gestört. Im Lazareth zu Neu-Bydschow, wohin der Verwundete anfangs gebracht wurde, gelang es der geschickten Hand des

Stabsarztes, Dr. Liebmann, die fatale Kugel ganz gut herauszuziehen. In wenigen Tagen schon kehrte das verlorne Sehvermögen nach und nach zurück. Der Schmerz im Kopf war verschwunden. Der Mann ist so weit wieder hergestellt, daß er in Kürze, als gänzlich geheilt, das Spital wird verlassen können. Wahrlich eine seltene Heilung!

---

#### 43. Der preussische Freiwillige und der österreichische Feldjäger.

Ich wurde — so erzählt ein preussischer Freiwilliger — in der Schlacht bei Königgrätz durch die Kugel eines österr. Jägers an der rechten Schulter schwer verwundet. Kraftlos und fast ohnmächtig war ich liegen geblieben und unter die Oesterreicher gerathen, da unsere Compagnie eiligst retirirte. Dieß erschreckte mich um so mehr, weil ich bei meinem unbeschreiblichen Durst von den Feinden keine Hilfe erwarten durfte. In dieser Noth war ich schon auf das Aeußerste gefaßt und mit dem Gedanken vertraut, daß mein letztes Stündlein gekommen sei. So halb todt gewahrte ich in einer nahen Wiese einen mit Regenwasser gefüllten Graben. Mit der Anstrengung meiner letzten Kräfte wagte ich es, einem an mir vorübereilenden österr. Feldjäger zuzurufen, er möchte mir, dem sterbenden deutschen Bruder, einige Tropfen Wasser aus jenem Graben bringen, den ich ihm mit der Hand andeutete. Er drehte sich augenblicklich nach mir und sagte, da er mich blutend liegen sah: „Wart Kamerad, das sollst haben!“

Er nahm meine Feldflasche (von der feinigern war die untere Hälfte weggeschossen) und lief nach dem Graben, um Wasser zu schöpfen. Eben im Begriffe die gefüllte Flasche heraufzuheben, traf ihn eine Kugel, abgeschossen von einem unserer Fusiliere, die ihm den Schädel zerschmetterte, und so sein Werk der edelsten Nächstenliebe vereitelte. Lautlos sank der Brave in den Graben und meiner Brust entfuhr ein Schrei des Entsetzens. So viel weiß ich noch, denn ich war in Ohnmacht gefallen und als ich wieder erwachte befand ich mich im Lazareth. Da wurde ich zwar ziemlich geheilt, aber meine Wunde brennt immer noch und sie brennt jedesmal doppelt, wenn ich an den edelmüthigen Jäger denke, der sich mir zu Lieb opferte. Ich bemühte mich, seinen Namen zu erforschen, und erfuhr endlich, daß er Joseph Schleidner hieß. So lang ich lebe, bewahre ich ihm eine dankbare Erinnerung.

#### 44. Ein ergötzliches Husaren-Geschichtchen.

Der lustige „Hansjörgel“ erzählt: In einem Orte am Neustädter Kanal waren Husaren einquartirt. Einer derselben hat sein Pferd aus dem krystallhellen Wasser des Kanals trinken lassen. Da kommt ein Mann — er war herrisch gekleidet — raschen Schrittes auf den Husaren zu und schreit: „Wie könnt Ihr euch unterstehen, euer Roß aus dem kaiserlichen Kanal zu tränken?!“ — Verdutzt schaut der Husar den Polterer an. Brennend roth im ganzen Gesichte, dreht er seinen Schnurbart und donnert Jenen an: „Wer bist Du?“ — „Ich bin der kaiserliche

Inspektor," war die Antwort, nicht ohne Großthuererei gesprochen. — „Und ich bin kaiserlicher Husar," sagte dieser, „der da is kaiserliches Ross, das da kaiserliches Kanal und kaiserliches Ross soll da nicht kaiserliches Wasser trinken?! Und du?! Du bist nicht kaiserlicher Inspektor, Du bist preussischer Spion! Wart a bißl!" Mit diesen Worten verband der Reiter ein so bedenkliches Manöver, daß der Herr Inspektor sich bewogen fand, eiligst den Rückzug anzutreten, einen Rückzug, der den schnellsten Galopptanz übertraf.

---

#### 45. Der Scharfschütze von Attlmayr.

Bei Bigolo Bataro in der Balsugana kam am 25. Juli bekanntlich die Scharfschützen-Kompagnie „Innsbruck-Sonnenburg" mit den italienischen Truppen unter dem General Medici in's Gefecht, wo gleich anfangs der Scharfschützen-Hauptmann Zimmerer am rechten Arm eine bedeutende Schußwunde erhielt. Dagegen rächte sich der Oberleutnant von Attlmayr auf eine dem Feinde sehr empfindliche Weise. Derselbe, ein trefflicher Schütze, kämpfte mit eben so viel Glück als Bravour. Mit einem Doppellauf bewaffnet rückte er dem Feinde ziemlich nahe. Da stieß er auf eine Gruppe von fünf Mann, die schon Miene machten, auf ihn zu feuern. Er kam ihnen zuvor und streckte alle fünf nieder, denn er hatte Pfosten geladen. Hierauf ging er vorwärts und sandte fort und fort seine zielsicheren Kugeln unter die Gegner. Seine Leute als Augenzeugen

versichern, daß dieser Scharfschütze wohl mehrere Duzend Feinde getödtet oder verwundet habe. Attlmayr suchte nicht ängstlich Schutzwehren auf, sondern stand meistens frei im Felde und war trotz dem so glücklich, von den an ihn vorbeisauenden Kugeln immer verschont zu bleiben. — Seine außerordentliche Tapferkeit erhielt die kaiserliche Auszeichnung durch das Militärverdienstkreuz mit der Kriegsf-decoration.

---

#### 46. Die Wette.

Bei der Dekorirung der Mannschaft des sechsten Kaiser-Jäger-Bataillons fielen dem Correspondenten des Militärblattes „Kamerad“ vorzüglich zwei Dekorirte auf. Der eine war ein Offiziersdiener und der andere ein Oberjäger, dienstthuend in der Musikbande. Beide erhielten die kleine silberne Tapferkeits-Medaille. Er fragte den Kommandanten um die nähere Auskunft. „Wissen Sie,“ antwortete dieser, „mit den zwei Kameraden da hat es seine eigene Bewandtniß. Beide sind in Tirol auf allen Schießständen als Meister bekannt. Der Offiziersdiener Knoll und der Oberjäger Seywald halten es als gute Spezial immer mit einander. Wie wir bei Monte Suello und dann später bei Bececca von den Garibaldianern ernstlich angeschossen wurden und wir natürlich keine Antwort schuldig blieben, da haben die beiden Bursche mitsammen um das Besserschießen gewettet, und zwar — wissen Sie — um den hohen Preis eines Silbersechserls. Auch ward bedungen, daß der Schuß immer angesagt werden

mußte. Nun was kam heraus? Knoll hatte bei Monte Suello 40 Mann todt und etliche 30 fest angeschossen. Der Oberjäger beförderte aber 130 in's Jenseits. (Wir meinen, diese Zahl möchte doch etwas zu hoch gegriffen sein.) Auf die Frage: „Wie denn der Offiziersdiener und der Musikant in die Feuerlinie gekommen,“ klärte der Hauptmann auf: „Wissen Sie, das ist eben eine alte Passion von diesen zwei Männern: Wenn die einmal die Büchsen knallen hören, dann können sie es hinter der Front nicht mehr aushalten, da zuckt es ihnen in allen Gliedern, sie ruhen nicht, bis sie wieder einen Stutzen in der Hand haben. Man läßt's geschehen. Sie sind halt wahre Tiroler.“ So schloß er lächelnd.

#### 47. Der kluge Stadtssekretär.

Am zweiten Tage nach der preussischen Besetzung Znaims kam — so wird von daher der „Presse“ berichtet — ein preussischer Soldat mit einem Requisitionsschreiben aus der Adjutantur in die Magistratskanzlei und übergab dasselbe dem eben anwesenden Stadtssekretär. Gefordert wurden in diesem Schreiben: einige gutaussehende, gesunde und dauerhaft arbeitende Nähterinnen zur Verbesserung der stark mitgenommenen preussischen Leinwäſche. Beigefügt war: Sollten diese Arbeiterinnen binnen einer Stunde nicht beigeſtellt sein, so würde man zu deren Herbeischaffung andere Mittel und Wege finden. Der Stadtssekretär, welcher den Kern der sonderbaren Requisition von „gut aussehenden“ Nähterinnen bald herausgefunden hatte, ent-

ließ den Soldaten mit dem Bedeuten, der Forderung werde innerhalb einer Stunde entsprochen werden. Ohne ein Aufgebot an die vielen jungen und blühend gesunden Nähterinnen des Orts zu erlassen, beorderte der Sekretär bloß einen vertrauten städtischen Polizeimann, drei Nähterinnen von gutem Aussehen, im Alter von 60 bis 70 Jahren sogleich aufzusuchen und in die Magistratskanzlei zu bringen.

Der Abgeordnete kam diesem Auftrage in ausgezeichnete Weise nach. Er erschien schon nach einer halben Stunde mit drei anständig gekleideten alten Weibern von gutem Aussehen vor dem Stadtsekretär. Der Polizeimann ward nun angewiesen, die ehrwürdigen Matronen in die preussische Adjutantur zu geleiten und dort zugleich den Requisitionsschein zu übergeben, auf den der Sekretär die Worte gesetzt: Durch die Sendung der mitkommenden drei Nähterinnen glaube er dem hohen Verlangen zur vollsten Zufriedenheit entsprochen zu haben. Alle drei seien ihrem Berufe vollkommen gewachsen und ausdauernde fleißige Arbeiterinnen. — Die Herren Offiziere, welche wahrscheinlich von einer leicht erklärlichen Sympathie zwischen Zündnadel und Nähnadel träumten, wurden furchtbar enttäuscht. Kaum hatten sie die abgewelkten Grazien erblickt, sprangen sie wüthend, als wären sie vom Feinde überrascht, von ihren Sesseln auf und jagten die Nähterinnen unter dem Rufe: „wir brauchen keine mehr“ zur Thüre hinaus. — Daß dieß Geschichtchen in der Stadt viel Aufsehen und Humor erregte, ist sehr begreiflich. Alle bessergesinnten Bürger lobten mit Applaus den klugen Stadtsekretär, und die betroffenen Herren Offiziere mußten lange noch im eigenen

Kreife ihrer Kameraden Spott und Witz über den mißlungenen Streifzug nach „gutausssehenden Nähterinnen,“ mehr als ihnen lieb war, ertragen.

---

#### 48. Die alte Portierin.

Dem Münchener Volksboten wurde aus Frankfurt a. M. geschrieben: Hier hütete bisher die Frau des frühern Portiers den fürstlich Thurn- und Taxis'schen Palast des deutschen Bundes. Während des unseligen Krieges kam eine Anzahl preußischer Offiziere nach Frankfurt, um sich die Räume des Palastes zeigen zu lassen. Nachdem die gute alte Frau sie mit aller Bereitwilligkeit und Manier eingeführt hatte, äußerte Einer von ihnen im frechen Tone bei Besichtigung des Sitzungsaales: „Also hier saßen die Verräther!“ Da fiel die alte Matrone (den blauen Strickstrumpf in der Hand und die schwarze Hauskappe neben ihr) dem Herrn Offizier in das Wort: „und hier (sagte sie auf den Sessel zeigend) saß der preußische Gesandte!“ — Dieß durfte nur die Pförtnerin ungestraft sagen. — Die Erbitterung gegen das übermüthige, brutale Benehmen der Preußen war immer im Wachsen in der Stadt wie in der Umgegend. So z. B. geschieht es, daß, wenn in einem Wirthshause preußische Soldaten an einen Tisch sich setzen, die anwesenden bürgerlichen Gäste denselben gleich verlassen.

---

#### 49. Eine Scene aus der Schlacht von Custoza.

Ein österreichischer Jäger-Offizier, Baron D. — so berichtet ein Correspondent aus Italien — stand

vor einigen Jahren mit seinem Bataillon in Vene-  
 tien. Eine Lombardin war damals Amme seines  
 Kindes. Sie, eine verheiratete Frau, kehrte nach  
 vollendetem Ammendienste zu ihrem Manne in die  
 Lombardie zurück, mit einem vom Offiziere, Baron  
 D. — ausgefertigten Zeugnisse ihres Wohlverhaltens  
 versehen. Bei Eröffnung des jüngsten Krieges mußte  
 ihr Mann, der in der italienischen Armee diente,  
 in's Feld ziehen, und in der blutigen Schlacht bei  
 Custoza mitkämpfen. Da fiel er tödtlich getroffen  
 in die Hände der östereich. Jäger. Nach Kriegs-  
 brauch wurde sein Tornister untersucht und darin  
 ein zusammengelegtes Papier gefunden, das die Mann-  
 schaft dem Offizier übergab. Dieser eröffnete es und  
 fand darin das vor Jahren von seiner Hand ge-  
 schriebene und der Amme seines Kindes ausgestellte  
 Zeugniß. Man kann sich den Eindruck denken, den  
 diese Entdeckung auf den gefühlvollen Offizier ge-  
 macht. Der Mann, dessen Frau seinem geliebten  
 Kinde die erste Nahrung gab, mußte gerade von  
 seinen Leuten getödtet werden. Ohne Zweifel packte  
 ihm das treue Weib diese Schrift in den Tornister,  
 gleichsam als einen Geleit- oder Sicherheitschein,  
 falls er in östereichische Gefangenschaft gerathen  
 sollte. Doch der Tod war dem zuvorgekommen.  
 Der tief erschütterte Offizier weihete an der Seite der  
 Leiche dem Gefallenen auf den Knien ein inniges  
 Gebet. Die Wittwe wird einigermaßen durch reich-  
 liche Unterstützung getröstet werden, denn die Ba-  
 ronin ist die Tochter eines hohen Staatsbeamten.

---

## 50. Ich bin kein Garibaldianer.

Aus Primiero schreibt ein verlässlicher Mann den „Tiroler Stimmen“ Folgendes: Jüngst trieb der Geißhirte die Herde des Dorfes vor meiner Wohnung vorbei. Da machte ich mir den Spaß und rief ihm zu: „He, Bursche! Du bist auch ein Garibaldianer.“ Schnell erwiederte der Bube: „Nein, mein Herr, ich bin kein Garibaldianer, auf Ehre, ich ein Deutscher!“ — Ich entgegnete ihm: „Das glaub' ich nicht; deine Geiße tragen ja alle die Maschetta, den Bocksbart, wie ihn die meisten Garibaldianer tragen, und da Du dieß deinem Dir untergebenen Volke gestattest, so bist Du selbst der Hauptmann desselben.“ Der Hirtenhube blickte ganz traurig zu mir herauf und ging stumm grüßend weiter. —

Aber was mußte ich am andern Tage sehen, als der Hirte seine Geiße wieder auf die Weide trieb? — Allen Geißen waren die Bärte abgeschnitten und sie werden bis auf weiters keine Bocksbärte mehr tragen. So sehr haßt der Bewohner von Primiero die Garibaldianer! — Dieser Geißgeschichte zur Seite dient als eklatanter Beweis dafür, daß in Primiero aus eigenem Antrieb gleich den deutsch-tirolischen Gemeinden mit dem größten Eifer auch schon Sturmkompanien gebildet und auf den ersten Wink dem Feinde entgegen zu gehen bereit gestellt wurden.

---

## 51. Das heißt sich nobel benehmen.

Aus Gitschin in Böhmen berichtet der dortige Bürgermeister einen im Bereiche der Humanität allerdings merkwürdigen Vorfall: „Ich mußte,“ so sagte er, „am 30. Juni für den preussischen Prinzen Friedrich Karl meine Wohnung im ersten Stockwerk räumen, wo er auch übernachtete. Den Tag darauf zog er mit den Truppen weiter und meine Wohnung wurde für den König hergerichtet, welcher am 2. Juli ankam. Unter der Laube meines Hauses fragte ich einen Offizier, ob Seine Majestät bereits oben in den Zimmern sich befinde, und auf dessen Bejahen wollte ich mit einer Deputation hinaufgehen, um uns eine Audienz zu erbitten. Als wir die drei ersten Stiegenstufen überschritten hatten, hörte ich eine barsche Stimme hinter mir rufen: „Seine Majestät wird befehlen, wenn die Bürger vorgelassen werden!“ Ich wendete mich augenblicklich um und bemerkte, daß uns diese Worte ein hoher Offizier in rother Husaren Uniform zugerufen hatte. Als wir auf dem Rückwege an ihm vorbeigingen, nahm ich grüßend den Hut ab, den ich sohin wieder aufsetzte. Aber in demselben Momente wurde er mir von eben jenem Offizier vom Kopf herabgeschlagen. Außerlich ruhig hob ich den Hut vom Boden auf und ich ging, den Hut in der Hand, mit den Andern in die Laube. Dort, wo mehrere Preußen sich befanden, hörten wir, daß jener Offizier in der rothen Husaren Uniform der Prinz Friedrich Karl sei. Er war in Gala dem Könige entgegen gefahren, und ich habe ihn, da er zwei Tage vorher eine blaue Uniform trug, im Vorbeigehen nicht erkannt. In

der Stille dachte ich mir den bescheidenen Gedanken: „Das heißt sich nobel benehmen,“ wenn gleich nicht bloß meinem Gut, sondern auch meiner Persönlichkeit eine derbe Unbild zugefügt wurde, die mein Inneres einigermassen in Unruhe versetzte.

---

## 52. Der verschwiegene Ungar.

Eine interessante Episode aus dem letzten Kriege erzählt die Reichenb. Ztg.: Bei Langenbruck wurde von den Preußen ein ungarischer Soldat gefangen, nach Reichenberg gebracht und hier vom preußischen Oberkommandanten, dem Prinzen Friedrich Karl, über die Stellung und Stärke der Oesterreicher ausgeforscht. Der Ungar, seinem Eide getreu, läßt sich nicht ein und antwortet ganz kurz: „Ungar nix sagt Preuß.“ Man nimmt zu Versprechungen die Zuflucht, bietet gute Kost und Geschenke an. Mit sichtlichem Stolze weist der Gefangene Alles zurück mit den Worten: „Ungar nimmt nix von Preuß.“ Man droht mit Schlägen, am Ende sogar mit Erschießen. Jetzt geräth er in Harnisch; mit brennend rothem Gesicht reißt er sich die Brust auf und ruft mit starker Stimme: „Ungar kann sterben, aber sagt nix Preuß.“ — Diese Unerfrohenheit und Pflichttreue imponirte selbst dem Feinde. Der Kommandirende klopfte dem Gefangenen auf die Schulter und sagte: „Du bist ein echter Soldat, wie er sein soll, und wirst nun nicht mehr geplagt werden.“ — Wir bedauern mit dem Berichterstatter den Namen und das Nähere dieses Ehrenmannes nicht zu kennen.

---

### 53. Der österreichische Oberst Kolbensschlag.

Ein Soldat des österr. Regiments „König von Hannover“ erzählt: Am 29. Juni, 6 Uhr Abends standen wir bei Gitschin, vor uns die Preußen in einer Entfernung von etwa 500 Schritt. Schon flogen die Kugeln zu uns herüber, als der tapfere Oberst Kolbensschlag in einer eindringlichen Anrede uns zum Muth und zur unerschrockenen Pflichterfüllung aufforderte, um den altbekannten Ruhm des Regiments neuerlich zu bewähren. „Und nun,“ setzte er bei, „wollen wir mit Gottes Segen, und mit dem Segen, den uns jetzt der geistliche Herr (der Feldkaplan stand eben an der Seite des Obersten) ertheilen wird, tapfer kämpfen für das gute Recht, für den Kaiser und das Vaterland.“ Er senkte seinen Säbel und kommandirte zum Gebet. Der Kaplan sprach einige kräftige Worte zum Herzen und segnete uns unter dem Donner der Geschütze und dem Krachen der Gewehre des Feindes. Wir waren alle tief gerührt und wenige Augen blieben trocken. Noch immer stand der Feldkaplan dem Obersten zur Seite vor der Fronte, als auch wir die erste Salve den Preußen zugesendet hatten. Jetzt reichte der edelmüthige Oberst vom Pferde herab dem geistlichen Herrn die Hand, indem er ihn dringend bat, diesen gefährlichen Platz zu verlassen. Kaum waren diese Worte gesprochen, als der edle Oberst von mehreren feindlichen Kugeln getroffen vom Pferde sank. Er war nach Gitschin gebracht und verschied dort bald in Folge dieser Wunden. — Ich erlasse mir die Trauer des Regiments zu beschreiben, die der Verlust seines allgemein so sehr geliebten Obersten hervorrief.

#### 54. Der Artillerie-Hauptmann und sein Pferd.

Wie die verhängnißvollsten Ereignisse manchmal ohne Nachtheil abgehen, zeigt eines, das der Artillerie-Hauptmann A—d. erlebt hat und von ihm selbst erzählt wird. Er erhielt während des traurigen Rückzuges nach Pardubitz vom F. M. L. Gablenz den Befehl, mit seiner Batterie in ein Kornfeld zu fahren und die nachsetzende preußische Kavallerie aus der Flanke zu beschießen. Kaum schickte sich die Batterie zum Feuern an, als sich der Artillerie-Hauptmann von seinem Pferde weg in die Höhe gehoben und mehrere Schritte weit fortgeschleudert sah. Als er über die Ursache seines Sturzes zur Kenntniß kam, wollte er seinen Augen kaum trauen, so eine außerordentliche war sie. Eine in den Bauch seines Pferdes gedrungene Granate war darin zerplatzt, so daß durch das Explodiren der Luftdruck den Reiter, sowie den neben ihm stehenden Burschen eine Strecke weit fortgeschleudert hatte, nachdem das edle Pferd in viele Stücke zerrissen worden. Der Hauptmann erlitt außer einer Kontusion an der Brust keine Verletzung. Der Bursche blieb ganz unbeschädigt.

---

#### 55. Ein österreichischer Infanterie-Oberlieutenant und ein Korporal.

Beide wurden in dem Treffen bei Chlum verwundet und zwar der Oberlieutenant am Knöchel des Fußes und der Korporal schwer am Oberarm. Beide krochen nach hinten an der Straße hin. Plötzlich stößt der Korporal den Angstruf aus: „Unsere

Husaren kommen!“ und bittet seinen Offizier sich augenblicklich auf den Bauch zu legen. Kaum war dieß geschehen als ein Detachement Husaren im vollen Galop daher gesprengt kommt. Was geschah den armen Verwundeten? — Nichts! Die Pferde galopirten in mächtigen Sätzen über beide hinweg — alle vom ersten bis zum letzten. Keiner wurde auch nur berührt. Diese unerwartete Rettung erzählt der betroffene Offizier selbst.

---

### 56. Das brennende Gehöfte.

Mit großer Hartnäckigkeit vertheidigten die Italiener in der Schlacht von Custoza die Kirche von Oliosì, vorzüglich aber ein vor derselben stehendes Gehöfte. Jede Aufforderung zur Uebergabe ward mit einem Kugelregen beantwortet. Da man auf österreichischer Seite erkannte, daß von Versuchen der Güte nichts erwartet werden konnte, brachen die Krainer vom Regimente Hohenlohe unter einem gewaltigen Hurrah-Geschrei mit Sturm auf die Umfangsthore des Gehöftes los. Diese wichen bald den Schlägen der Aerte; allein, in den Hofraum hineingestürzt, waren sie von unzähligen Schüssen empfangen. Alle Fenster starrten von Gewehrläufen; jeder Eingang wurde unmöglich gemacht, nicht nur von mächtigen Barrikaden vor demselben, sondern auch dadurch, daß aus jeder Thür auf kleinen Schießscharten Gewehre hervorragten.

Diese Vertheidigung kostete der Sturmmannschaft viele Leute. Unter den ersten fiel der tapfere Hauptmann Müller, von einer Kugel an der Stirn getrof-

fen; der Regimentsadjutant Neubauer, welcher zu Pferd in den Hof gesprengt kam, sank von sechs Kugeln, meist in der Brust tödtlich verwundet zusammen; die Sturmkolonne schmolz immer mehr und ihre Lage war eine verzweifelte. In solch äußerst kritischen Verhältnissen hatte ein Fahnenträger einen herrlichen Einfall, den er auch mit großer Kühnheit ausführte. Er schwang sich nämlich mit großer Anstrengung auf ein Vordach des Hauses und von diesem hinauf in den Heuboden. — In wenigen Minuten sah man Rauch aufsteigen und bald schlugen die Flammen über den Köpfen der Feinde zusammen. In dieser Noth erschienen nur an den Spitzen der Bajonnete weiße Tücher an allen Fenstern. Die ganze Besatzung ergab sich kriegsgefangen. Es waren 90 Mann mit 8 Offizieren, die den Oesterreichern in die Hände fielen. — Wie viel Blut hätte man ersparen können, wenn dieser glückliche Gedanke der Brandlegung früher ausgeführt worden wäre!

---

### 57. Der Kellner Johann.

Der ehrenwerthe König Johann von Sachsen hat bekanntlich die ersten schmählichen und auf's tiefste erniedrigenden Friedensvorschläge des preussischen Cabinets nicht angenommen. Darum hielten die preussischen Truppen die sächsische Hauptstadt immerfort besetzt. Die feindlichen Offiziere verbitterten den Druck der kostspieligen Einquartirung auch noch mit höchst schändlichem Hohn. Boshafter Weise hatten sie unter sich beschloffen, jeden Kellner „Johann“ zu taufen und nur unter diesem Namen für ihre

Bedienung zu rufen. Dieß schmerzte die braven Dresdener Kellner und sie beschloffen unter einander, künftig diesem Rufe, so oft er auch wiederholt werden möge, nicht mehr zu folgen. — Als hiernach auf der Brühl'schen Terasse eines Tages die preussischen Herren Offiziere zum Kaffee kamen und abermals ihren „Johann“ laut erschallen ließen, kam kein Johann und kein Kellner. Die preussischen Gäste wurden, wie begreiflich, ungeduldig und riefen lärmend immer lauter „Johann.“ Da erschien der Gastwirth und fragte nach deren Verlangen. „Wo ist der Johann?“ war die stürmische Frage von Allen, wie aus einer Stimme. „Meine Herren,“ gab der Wirth die raffinirte Antwort: „Sie werden entschuldigen, wenn ich Ihnen sage: der Johann ist auf Reisen, der Wilhelm ist nicht immer zu haben; so müssen Sie schon die Güte haben, den Louis zu Ihrer Bedienung zu rufen.“ — Er sprach's, verbeugte sich höflich und verschwand. Die Herren Offiziere aber sahen sich verduzt an, ohne im ersten Grimm etwas zu sagen. Vermuthlich brüteten sie Rachepläne. Aber den „Johann“ riefen sie nicht wieder.

---

### 58. Der schlaue Kriegsgefangene.

Einer der von den Preußen gefangenen ungarischen Soldaten ließ sich bloß darum in das von den Preußen errichtete Klapka-Korps einreihen, weil er hoffte, da am ehesten Gelegenheit zu bekommen, aus der Gefangenschaft zu entweichen und in seine Heimat zurückkehren zu können. Diese Hoffnung täuschte ihn auch nicht.

Er war österreichischer Hornist und wurde von Klapka zum Stabshornisten ernannt. Bei einem Marsche, wo sie wohl bewußt dem Feinde nicht mehr ferne waren, gab der Stabshornist plötzlich das Signal, daß der Feind anrücke, worauf die Klapkaiisten, da sie keine Deckung im Rücken hatten, eiligst die Flucht ergriffen. Diese Gelegenheit benützte der ungarische Hornist, und sprang, von den Retirirenden unbeachtet, in das österreichische Lager, wo er, nachdem er die Klapkaische Uniform unterwegs weggeworfen hatte, in Hemd und Unterhose aufgenommen wurde.

---

### 59. Vize Admiral Tegetthoff.

Dem Salzburger Kirchenblatt wurde berichtet: Vor dem Beginn der Seeschlacht bei Lissa ließ der Vize-Admiral Tegetthoff auf allen dort versammelten Schiffen zum Gebet kommandiren und unter dem Gebete den Kampf eröffnen. Während der Schlacht trat aus der Pfarrkirche von Lissa ein Priester mit dem Allerheiligsten vor das Portal, und das Volk lag betend auf den Knien, so lange der heiße Kampf dauerte. — Als man dem Helden von Lissa zu seinem glorreichen Siege glückwünschte, erwiederte er in frommer Bescheidenheit: „Nicht wir haben gesiegt, sondern gesiegt hat der Herr!“ — Ist auch bei den Schlachten der Landarmeen so etwas vorgekommen? Mag sein; gehört aber haben wir nichts davon.

---

## 60. Die Klosterfrauen zu Maria Stern in Augsburg.

Die Sion schreibt: Unsere ehrwürdigen Frauen zu Maria Stern haben nach dem unseligen Kriege ein königliches Reskript erhalten, das also lautet: „Den ehrwürdigen Schwestern: Pacifica Rechenmacher, Henriette Kegele und Edmunda Weixler wird für die heldenmüthige, das eigene Leben nicht achtende Aufopferung und für die patriotische Hingebung, womit dieselben bei der am 10. Juli stattgefundenen feindlichen Beschießung Hammelburgs im größten Granatenregen die vielen schwer Verwundeten aus dem durch einen Brand des Nachbarhauses bedrohten Spital in Sicherheit brachten, und dieses eben so christliche als patriotische Werk wahrer Nächstenliebe unter der augenscheinlichsten Todesgefahr und den schwierigsten Umständen so muthvoll ausführten und dadurch viele Verwundete dem Flammentode entzogen, — der besondere Dank des königl. Kriegsministeriums ausgesprochen.“ — Eröffnet durch das k. Stadtkommando in Augsburg. — Für solche Leistungen ist ein nackter Dank blutwenig.

---

## 61. Die Landecker Landeschützen bei Le Tezze.

Diese tapfere Kompagnie hat gegen eine gewaltige Uebermacht der Welschen gekämpft, auch dann noch, als das reguläre Militär bereits abgezogen war, beinahe zwei Stunden lang Stand gehalten zum empfindlichen Nachtheil des Feindes. Endlich mußte sie doch weichen. Der wackere Hauptmann Nikolaus Wachter, ein ausgezeichnete Schütze,

der viele seiner Gegner zum fernern Widerstande unfähig gemacht hatte, war einer der Letzten, die den Kampfplatz verließen, kam in augenscheinliche Gefahr, den Welschen in die Hände zu fallen und rettete sich nur durch eine kühne Uebersezung der Brenta. Zwei Landesschützen danken ihm ihre Rettung, den einen schützte er vor feindlicher Gefangenschaft und den andern, zum Ertrinken nahe, entriß er den Fluthen der Brenta. — Diese Kompagnie erlitt allerdings bedeutende Verluste. Zehn Mann blieben todt und mehrere wurden verwundet. Um das ehrende Andenken an diese vaterländischen Helden auch auf die Nachwelt zu vererben, wurde die Errichtung eines Steindenkmals beim Dorfe Landeck beschlossen, wozu fortwährend ansehnliche Beiträge aus allen Theilen des Landes einfließen. Namentlich bewilligte der tirol. Landtag zu diesem Zweck die Summe von 100 fl. — Dem Hauptmann Wachter verlieh Se. Majestät in Anerkennung seiner besondern Leistungen das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdekoration und, da er ein k. k. Beamter ist, eine jährliche Zulage zu seinem Gehalte im Betrage von 100 Gulden.

## 62. Ein glücklicher Sprung.

In den letzten Tagen des nördlichen Feldzuges, als die Preußen schon einen Theil Niederösterreichs besetzt hatten, kam ein auf Kundschaft ausgeschickter Husar in ein Dorf, wo sich einige preussische Kavalleristen befanden. Diese hatten den kühnen österreichischen Reiter schon frühzeitig bemerkt, ließen ihn auf einen ihnen gelegenen Platz

vorreiten und stürmten dann vereint auf denselben ein. Der Ungar, ein besonders gewandter Reiter, spornte sein schnell gedrehtes Pferd und jagte im wilden Galop davon. Jetzt entspann sich eine seltsame Heze. Die Preußen, die ihre Gäule aus Leibeskräften antrieben, setzten ihm nach, ihm, den sie als ihren schätzbaren Fang mit voller Sicherheit lange schon betrachtet hatten, da sie vorzüglich nach dem edlen ungarischen Pferd lüstern waren. Der Ungar hatte bereits eine bedeutende Strecke voraus; allein, o weh! ein breiter Mühlbach hemmte jetzt den weitern Lauf. Doch er besann sich nicht lange, gab seinem treuen Braunen einen kräftigen Sporn und dieser setzte mit einem gewaltigen Sprung über das Wasser. Ein gleiches Manöver wollte der Preuße ausführen, der seinem Gegner am nächsten war, doch dieses mißlang; sein Pferd sprang zu kurz und plumpfte in den Bach. — Während der Verfolger sich aus dem Wasser herauszuarbeiten bemüht war, gestattete der Verfolgte seinem guten Thier eine kurze Rast, und warf jenem mit ausgestreckter Hand noch einen Abschiedsgruß zurück. Als endlich der Preuße auf dem Ufer stand, war der Ungar längst verschwunden.

---

### 63. Die verwundeten Krieger in Innsbruck.

Diese Unglücklichen wurden in Innsbruck mit wahrhaft christlicher Liebe auf eine ausgezeichnete Weise versorgt. Um nur ein Beispiel anzuführen, bemerken die „Tiroler Stimmen“: In dem einzigen Serviten-Kloster sind vom 28. Juni bis 24. Ok-

tober 5375 Verwundete und Kranke verpflegt worden. Alle Gänge des großen Gebäudes waren mit denselben belegt. Die Conventualen ertrugen diese Störung und Beengung, die ihnen nur mühsam zu ihren Zellen zu gelangen erlaubte, mit der bereitsten Aufopferung. Auswärts war die christliche Liebe in ausgezeichnete Weise thätig: Täglich zweimal wurden den Kranken Kaffee, Wein, Bier, Brod und verschiedene Speisen nach Anordnung der Aerzte gereicht. Die vertheilten Cigarren erfüllten die Zahl von 14,540. Die barmherzigen Schwestern standen ihnen Tag und Nacht wartend zur Seite. — Aehnliches geschah im Militärspitale, in den beiden Kasernen und im Chorherrenstifte Wilten. Um diese schätzbare Verpflegung der armen Verwundeten und Kranken hat sich ganz vorzüglich der Frauenverein in Innsbruck verdient gemacht, dem viele andere edle Menschen, selbst Dienstboten, wetteifernd sich angeschlossen.

---

#### 64. Eine dekorirte Dienstmagd.

Unter den während der Kaiserreise in Mähren Dekorirten befindet sich auch eine Dienstmagd, Namens Franziska Klar. So berichtet eine Mittheilung aus Brünn mit dem Beisatze, daß dieselbe für ihren Patriotismus und ihre aufopfernde Menschenfreundlichkeit, die sie auf dem Schlachtfelde be- thätigte, mit dem silbernen Verdienstkreuz ausgezeichnet wurde. — Franziska Klar war bei dem Müller in Menakoniz im Dienst, und hatte, als der Kampf am 15. Juli daselbst ausbrach, trotz des heftigsten Gewehr-

feuers unsere verwundeten Krieger gelabt und gepflegt. Sie war eben beschäftigt, einen Verwundeten zu verbinden, als ein Schuß in das Kniegelenke ihrem Liebesdienste ein Ziel setzte. Man brachte sie in das Olmüzer Krankenhaus, wo diese brave Magd lange, von wüthenden Schmerzen geplagt, darnieder lag. Als Se. Majestät der Kaiser bei der Reise durch Mähren auch dieses Haus besuchte, richtete er an dieselbe huldvolle Worte des Trostes und versprach für sie und ihre alte Mutter zu sorgen.

### 65. Die Preußen im Schlosse zu Mschaffenburg.

Als der alte König Ludwig I. wegen des schnellen Anrückens der Preußen am 13. Juli Mschaffenburg verließ, blieben von seiner Dienerschaft noch einige Individuen zurück, um den Rest des Gepäcks (das Silber, Weißzeug und anderes) fortzuschaffen. Sie wurden indessen von den Preußen überrascht und festgehalten. Nach ihrer Erzählung mußten sie auf dem Wege zum Bahnhof beim Anstürmen der Preußen unter Kugelgesause sich zurück in das Schloß flüchten. Bald darauf kam der kommandirende General v. Falkenstein, nahm vom Schlosse Besitz und erklärte das ganze königliche Personal sammt dem Schloßverwalter als gefangen. Wir erfuhren unter der Regierung dieses Herrn keine freundliche Behandlung; besonders hart traf sie den Schloßverwalter. Dieser mußte sich sogar einen 24stündigen Arrest unter den derbsten Schmähungen gefallen lassen. Und warum?

Darum, weil der Hausknecht des Schlosses einem preussischen Offizier Bier im Krüge und Käse in Papier eingewickelt überbrachte und es so an dem gebührenden Respekt hatte ermangeln lassen. Der Schloßverwalter hatte den Hausknecht zu überwachen; da er diese Pflicht vernachlässigte, so ist er der straffällige. Auf solche Weise wurde das Straf-urtheil in Begleitung noch anderer Vorwürfe von Rohheit, Dummheit, Insolenz &c. motivirt. — Glücklicherweise dauerte dieser Zustand nicht lange. Nach einigen Tagen übernahm General Manteuffel das Kommando. Von da an ging es besser. Er schenkte den Leuten des Königs Ludwig alsbald die Freiheit mit der Aeußerung, daß er gegen diesen König alle Ehrfurcht habe. — Wegen des königlichen Gepäcks, das uns vielen stillen Kummer machte, da es auf den Eisenbahnwagen bereits geladen war, ist uns unerwartet alle Sorge genommen worden. Es wurde im rechten Augenblick durch die Klugheit des Lokomotivführers gerettet, der im Momente, als die Preussen in den Bahnhof stürmten, ohne auf das Signal zu warten, von Aschaffenburg abfuhr. Die nachgesendeten Schüsse waren ohne Wirkung.

---

### 66. Der Oberjäger Stöckl vom achten Kaiser-Jäger-Bataillon.

Dieser Mann, gebürtig von Fieberbrunn, Bezirksgerichts Ritzbühl, wurde nach geschlossenem Frieden in Bozen mit der goldenen Tapferkeits-Medaille bekorirt, und zwar wohlverdientermaßen. In der Schlacht von Custoza stürmte er mit seinem Zug ein

von den Welschen besetztes Haus im dreimaligen Anlaufe. Er tödtete und verwundete mehrere Feinde, nahm auch einige gefangen und versprengte die übrigen. Beim dritten Sturm wurde der tapfere Oberjäger am rechten Oberschenkel verwundet. Am Hausboden liegend eiferte er noch seine Leute an, die Feinde zu verfolgen. Doch auf Befehl des Hauptmanns wurde er aus dem in Brand gerathenen Hause eiligst weggetragen, da er in Gefahr war, entweder zu verbrennen, oder von den fortwährend herabfallenden Holzstücken erschlagen zu werden.

### 67. Ein edelmüthiger Dank.

Der im Treffen bei Nachod verwundete Hauptmann P. —, nach Wien gebracht, wurde dort von einem mitleidigen Bürger in die Pflege übernommen, und mit der größten Sorgfalt behandelt. Er war bereits genesen und eifrigst darauf bedacht, einen schicklichen Anlaß zu finden, um der Familie, die ihm so schätzbare Wohlthaten erwiesen, seine reelle Dankbarkeit zu bezeigen. Ein solcher Anlaß fand sich auch bald. Sein Pflegevater war durch Unglück und schlechten Geschäftsgang in so drückende Verhältnisse gerathen, daß einer seiner Gläubiger den Personalarrest gegen ihn angesucht und auch erwirkt hatte. Der Hauptmann, der dieses Mißgeschick erfuhr, bezahlte im Geheimen die ganze Schuld, (er stand in glücklichen Vermögensverhältnissen) und befreite seinen ihm so werthen Pfleger von dem ehrenfränkenden Arreste. Das genügte ihm noch nicht. Zur freudigsten Ueberraschung der Familie hat er

um die Hand der Tochter, die ihn in seinen Leidenstagen auf das Sorgfältigste gepflegt hatte. Der Wienerbericht versichert, daß die Verlobung auch bereits stattgefunden habe.

---

### 68. Was noch?

Ein Göttinger Correspondent berichtet aus der letzten Kriegsepoche folgendes nette Geschichtchen: Ein preußischer Offizier fragte den Kellner — im Gasthause „zur Krone“ war's — „Was gibt's zum Butterbrod?“ — „Schweizerkäse“ war die Antwort. — „Was noch?“ wiederholte der Fragende? — „Dönsenzunge.“ — „Was noch?“ — „Feine Würsteln.“ — „Was noch?“ — Der Kellner zählt weiter auf und der Offizier setzt seine Frage: „Was noch?“ fort. Nach dem endlichen Schluß dieser Scene tritt ein Student, der dem Sachsenklub angehörte, hervor und ahmt den Offizier mit den Fragen: „Was noch?“ genau nach. Das pikirte diesen. Er fragte den Studenten im barschen Tone: „Wissen Sie, wer ich bin?“ — „Nein!“ — war die kurze Antwort. „Ich bitt' mir Respekt aus“ — pochte der Gegner. „Ich bin der Hauptmann im königlich preußischen Infanterie-Regiment von so und so“ — „Und was noch?“ fragte der Student mit tiefer Verbeugung. Die Zuhörer konnten sich des Lachens nicht erwehren und der Offizier stürmt wüthend von dannen.

---

## 69. Ein Tiroler über das Treffen bei Chlum.

Dieser gemüthliche Brief wurde uns vom „Kriegs-Panorama“ aus Wien mitgetheilt und lautet also: Theure, unvergeßliche Eltern und Geschwister! Gerade in Wien angekommen, ergreife ich die Feder, um Euch, liebe Eltern zu benachrichtigen, wie mir die liebe Mutter Gottes und der liebe Jesus in der großen Schlacht bei Chlum neben Königgrätz geholfen hat. Unsere Brigade lagerte am 2. Juli im Felde bei Lippa. Am Morgen des 3. Juli hörten wir auf einmal Kanonendonner und Marmblasen auf allen Seiten und sogleich marschirten wir zur Haupttruppe. Es regnete den ganzen Tag, so viel es nur im Stand gewesen, so, daß ich bis auf's Hemd durchnäßt war. Nach einem zweistündigen Marsch mußten wir in die Kette gehen und bis auf 400 Schritte dem Feind entgegen rücken. Wir ließen uns in einem Weizenfeld nieder und schossen tapfer auf die Preußen; aber auch von diesen kamen die Kugeln wie der Regen zu uns herüber, und unsere Leute fielen, wie im Herbst die Blätter von den Bäumen. Ich kniete nicht ganz eine Stund im Weizen und feuerte, was ich konnte; da schlug plötzlich rechts eine Kugel an meine Brust und gab mir einen so starken Stoß, daß ich auf den Boden fiel. Blitzschnell fuhr ich mit der Hand an die rechtseitige Brust, weil ich nichts anderes erwartete, als Blut zu sehen. Allein ich hatte die tröstliche Ueberzeugung, daß ich nicht verwundet worden, hob die neben mir niedergefallene Kugel auf und steckte sie zum Andenken zu mir, habe sie aber leider im Freilager vor Wien verloren. — Es waren bit-

tere Erlebnisse dieses Tages, die um 4 Uhr Nachmittags in eine Retirade übergingen. Zwei Stunden eilten wir im strengsten Lauffchritt; denn die Preußen kamen, wie die Maikäfer von allen Seiten daher. Wir mußten zulezt bei der Festung Königgrätz durch die Elbe hinüber waten, Offiziere wie Gemeine, und das Wasser ging uns beinahe bis an den Hals. So durchnäßt mußten wir die ganze Nacht mit dem Armeekorps marschiren. Wir hatten Hunger und Durst zum Erbarmen.

Nun bitte ich Euch, liebe Mutter und lieber Vater, drei heilige Messen lesen zu lassen — zwei zu Ehren der lieben Mutter Gottes, da sie mir so wunderbar geholfen hat, und eine heil. Messe für die armen Seelen im Fegfeuer; diese habe ich noch in der Schlacht versprochen. Zum Schlusse füge ich noch bei, daß ich nun nicht mehr Cadet, sondern Lieutenant bin. Die Herren Offiziere sorgten sogleich für meine neue Equipirung. — Warum wird der Name dieses Brieffschreibers verschwiegen?

---

#### 70. Ein zweites Beispiel von Hundes-Treue.

Der Kaiserjäger-Hauptmann von Bouthillier fiel in einem Gefechte an der italienisch-tirolischen Gränze. Er hatte einen Pudel, der ihm sehr anhänglich war. Nach der Beerdigung seines Herrn vermißte man den Hund durch zwei volle Tage trotz allen Rufens und Suchens. Endlich fiel dem Burschen des Offiziers ein, nach der Grabstätte desselben zu gehen. Was sah er da? Nicht nur den Pudel mit fleischig wunden und blutenden Pfoten, sondern auch die

offen da liegende Leiche des Hauptmanns. Jener hatte den Grabhügel bereits durchwühlt und diese vollends ausgegraben. Der Bursche hatte ihn bei seiner Arbeit noch eifrigst beschäftigt gefunden. Es kostete viele Mühe, das treue Thier davon abzubringen und wegzuführen.

### 71. Ein auffallendes Strafgericht Gottes.

Aus Prag wird folgende erwiesene wahre Begebenheit berichtet: Ein Kaplan besuchte bei Trautenau das Feldlazareth und traf da unter mehrern schwer verwundeten Kriegern einen Preußen in dem erbärmlichsten Zustand. Eine Kanonenkugel hatte ihm beide Arme weggerissen. Ganz ergriffen von dem kläglichen Zustande dieses Unglücklichen sprach der Priester einige Worte des Trostes und ermahnte ihn zur Ergebung in den göttlichen Willen. Welch' unerwartete Erwiederung auf seinen Zuspruch mußte der Priester jetzt hören?! — Der Schwerverwundete richtete mühsam im Bette sich auf und sprach: „Ew. Hochwürden sehen an mir ein auffallendes Beispiel, wie Gott für einen großen Frevel in gerechter Vergeltung sein Strafgericht vollzogen hat.

Hören Sie die empörende That, die ich gethan. Auf meinem Marsche in das Oesterreichische habe ich in übermüthiger Bosheit einem an der Straße stehenden Cruzifixbilde beide Arme abgehauen. Nun habe ich durch eine Kanonenkugel beide Arme verloren. Was ist gerechter als diese Strafe? Ich trage die großen Schmerzen mit Geduld zur Sühne

für meine große Sünde.“ — Dem Priester preßten diese Worte eine fromme Thräne in das Auge.

---

## 72. Ein verwundeter Jude.

Ignaz Teisch aus Scegedin in Ungarn, nach seiner Confession ein Jude, war Feldwebel im 66. österreichischen Infanterie-Regimente „König der Niederlande,“ und wurde in der Schlacht von Custoza gefährlich verwundet. Er kam zur Heilung nach Innsbruck. In der letzten Zeit fand er bei dem Nagelschmiedmeister A. C. — Unterkunft und Pflege. In seiner Krankheit äußerte Teisch öfter den Wunsch Katholik zu werden und die heilige Taufe zu empfangen. Diesem Verlangen kam man willfährig entgegen. Der Kranke hörte mit großer Aufmerksamkeit den Unterricht in der katholischen Glaubenslehre an. Sein Krankheitszustand verschlimmerte sich. Seine Sehnsucht nach dem Empfang der heiligen Taufe wuchs von Stunde zu Stunde. Deswegen ward ihm diese am 19. November 10 Uhr auch wirklich ertheilt. Drei Stunden darauf starb der gute Mann und, wie zu hoffen, in der Taufunschuld. Seine Ergebung in den Willen Gottes, seine ungebeugte Geduld im Leiden, seine warme Dankbarkeit für die ihm erwiesenen Wohlthaten und dann dieser schöne Tod machten auf Alle, die den Verbliebenen kannten, den tiefsten Eindruck heiliger Rührung.

---

## 73. Ein böhmisches Bauernmädchen.

Auf dem Marsche über die böhmische Gränze, so meldet ein Prager Bericht, erlag ein preussischer Soldat den Strapazen. In den heißen Junitagen traf ihn der Sonnenstich. Man brachte den Armen in das nächste deutsche Bauernhaus. Dort angekommen lähmte ihm auch noch ein Schlag die Zunge so, daß er nicht mehr sprechen konnte. Da übernahm die Tochter des Hauses, die das jugendliche Alter bereits zurückgelegt hatte, aus reinem Mitleid seine Pflege. Der Mann hatte sich langsam erholt und war vom preussischen Militär-Kommando zum Transport in seine Heimat befohlen. Allein die eifrige Pflegerin erklärte, daß, wenn die Reise desselben nicht aufgeschoben werden dürfe, ihr Patient, der ohne Hilfe nicht essen, auch nicht verständlich sprechen könne, außer Stand sei, die Reise allein zu machen. Es blieb bei dem Befehl des unaufschiebbaren Transportes. Da erklärte sich die Böhmin zur Begleiterin des Kranken. Sie setzt sich zu ihm in den Eisenbahnwagen und sorgt für dessen Pflege während der weiten Reise von nahe zu hundert Meilen bis in's Vaterhaus zu Heppingen an der Ahr. Hier hatten ihn seine Eltern, die von seiner schweren Erkrankung bereits Kunde erhalten hatten, schon verloren gegeben. — Plötzlich erschien ein fremdes Mädchen und führte den Sohn in die Arme des erstaunten Vaters. Da jener aber seine Genesung noch nicht erlangt, auch die Fähigkeit zu sprechen noch nicht gewonnen hatte, äußerte sich das böhmische Bauernmädchen, das kein halbes Werk gethan haben wollte, bereit, noch weiter im Hause zu bleiben und

die Pflege fortzusetzen. Nichts war den bekümmerten Eltern erwünschter, als dieser menschenfreundliche Anbot, besonders da im Hause Niemand war, der sich des Unglücklichen genügend hätte annehmen können. So blieb die böhmische Pflegerin bei ihrem Kranken, bis dieser die gänzliche Genesung erlangt hatte. Bei ihrem Abschiede wies sie jede ihr angebotene Belohnung zurück und nahm nur den Dank des Genesenen und der hocheifreuten Eltern mit sich in die Heimat. Dieß that ein ungebildetes Bauernmädchen! Viele könnten von ihm lernen.

---

#### 74. Der Kaiser-Jäger-Hauptmann R. v. Gredler.

Am 3. Juli Mittags griffen — wie vom süd-tirolischen Truppen-Kommando aus Gles berichtet wird — 5000 italienische Freischaren die unter dem Kommando des Hauptmann R. v. Gredler vom Kaiser-Jäger-Regimente am Monte Suello gestandenen drei Kompagnien mit Ungestüm an. Dieselben wurden geschlagen und dreimal nach fruchtlosem Anlaufe bis San Antonio bei Rocco d'Anfo mit großem Verluste zurückgeworfen. Dieser betrug wenigstens 500 Todte und Verwundete.

Ein Telegramm des Truppen-Kommando aus Verona vom 6. Juli besagt: Hauptmann v. Gredler von Kaiser-Jäger hat mit seinen vier Kompagnien gegen 6000 ital. Freischärler begleitet von drei Geschützen und zwei Kanonenbooten am Lago d'Idro ein erfolgreiches Gefecht bestanden. Der Feind wurde fünfmal zurückgeworfen und erlitt einen Verlust von 700 Mann.

Durch die bei diesen siegreichen Kämpfen bewiesene große Umsicht, Klugheit, Bravour und wahrhaft heroische Tapferkeit, sowie durch die ungebeugte rühmliche Ausdauer gegen einen zehnfach überlegenen Feind hat sich Hauptmann v. Grebler ein so großes Verdienst erworben, daß ihm das M. Theresienkreuz, der höchste militärische Orden, zuerkannt wurde.

### 75. Der hannoverische Tambour.

Dem „Vaterland“ wird von verlässlicher Hand geschrieben: Vor einiger Zeit kam früh Morgens ein Bursche von etwa 16 Jahren, abgezehrt und todtmüde vor die Villa „Braunschweig“ in Hiebing bei Wien, dem Aufenthalt des seines Landes beraubten Königs von Hannover. Er war ein Hannoveraner, Tambour im königlichen Leibregimente und hatte die Schlacht von Langensalza mitgemacht. Nach Hannover zurückgekehrt konnte er die preussische Gewaltherrschaft und seinem Könige zugesügte Ungerechtigkeit nicht über sein Herz bringen. Er hatte eine unüberwindliche Sehnsucht nach seinem Könige und beschloß ihn aufzusuchen. So machte sich der kleine Tambour im Oktober auf den Weg und wanderte beständig zu Fuß durch die weiten Länder ohne einen Kreuzer Geld, trotz Hunger und Durst. Um sein Reiseziel nicht zu verfehlen, war sein Hilfsmittel eine Karte, auf welcher er sich mit Strichen seinen Weg vorgezeichnet hatte. So ist es ihm in vierundzwanzig Tagen gelungen, sein so mühesam angestrebtes Ziel zu erreichen. Unser rastloser Pilger erhielt

sehr bald Audienz beim Könige, dem er wie dem bei der Audienz gegenwärtigen Kronprinzen von der Affaire bei Langensalza bekannt war, wurde sehr gnädig aufgenommen, und mit dem Erklären des Königs, er wolle ihn behalten und in seinen (des Königs) Dienst aufnehmen, auf's Höchste erfreut. So wurde die Treue des braven Tambours, eines armen, verlassenen Waisen, königlich belohnt.

---

### 76. Der Feldmarschall-Lieutenant Graf Festetics.

Diesem wurde in der blutigen Schlacht bei Königgrätz von einer Kanonenkugel ein Bein zerschmettert. Nach der Erklärung der Aerzte mußte ihm dasselbe abgenommen werden. Er ertrug die allerdings schmerzhafteste Amputation mit heroischer Kaltblütigkeit, während sein Bursche in einer Zimmerecke bitterlich weinte. (Er war ein guter Mensch und überdies seinem Herrn auf's innigste anhänglich.) Dieß hatte der Patient bemerkt. Immer voll Scherz ließ er selbst in dieser Leidensstunde einen Blitzstrahl los: „Ei,“ rief er seinem Diener zu, „Johann, Du weinst? spar dein Kunstwasser, ich weiß, daß Dir nicht Ernst ist und Du innerlich froh bist, daß Du künftig nur mehr einen Stiefel zu wischen brauchst.“

---

### 77. Das Schicksal einer österreichischen Steuerkasse.

Ein Bezirksamt im Königgräzer Kreise wollte vor dem Einfall der Preußen die Bezirkskasse mit

etwa 1500 fl. in Sicherheit bringen und ließ deshalb den Betrag in einem Kistchen wohlverpackt durch einen vertrauten Frächter mittelst eines Wagens fortschaffen; zur größern Sicherheit aber auch auf das Geldkistchen mit großen Buchstaben die Worte setzen: „K. k. Bezirks-Steuerkasse.“ In der nächsten Umgebung stieß jedoch dieses Sicherheitsfuhrwerk auf eine preußische Patrouille, die es anhielt, und mit großer Befriedigung die so unzweideutig bezeichnete Kasse als eine gute Prise in Empfang nahm. Der brave Lieferant entgegnete zwar, das könne er nicht zugeben, denn er habe den Auftrag, die Kasse in Sicherheit zu bringen; allein die Preußen haben ihn dagegen angewiesen, heimzufahren, und demjenigen, der ihm die Kasse übergeben, zu sagen, daß sie sich bereits in Sicherheit befinde. — Was blieb dem armen Fuhrmann gegen die bewaffnete Macht übrig? — nichts, als (wie er sich's fest vorgenommen) bei seiner Heimkehr dem Herrn Aufgeber den guten Rath zu ertheilen, daß er künftig nicht mehr so deutlich schreiben möge.

---

## 78. Der Engländer Harding.

Ein Beweis der lebhaften Theilnahme für unsere verwundeten Krieger selbst im Auslande ist folgender: Im August kam ein Engländer, Mr. Harding aus London auf eigene Kosten mit einer großen Ladung von Charpie, Leinwand, Binden u. nach Wien, um als unentgeltlicher Krankenwärter den Verwundeten zu dienen. Nachdem er sich aber überzeugt hatte, wie gut in den dortigen Spitälern die Kran-

ten und Verwundeten verpflegt werden, fand er seine Hilfe in Wien nicht mehr nöthig. Er reiste ab, um seine wohlthätige Mission anderswo zu erfüllen.

### 79. Eine seltsame Husaren-Geschichte.

In den letzten Tagen des Monats Juli stieß eine österreichische Husaren-Patrouille in der Gegend zwischen Aspern und Großenzersdorf auf drei andere Husaren, die ihr als fremd und daher bedenklich erschienen. Der Patrouilleführer richtete an den ältesten Mann, der die Uniform eines Rittmeisters trug, in ungarischer Sprache die Frage, welche Schwadron er befehlige? Die Antwort war ganz unpassend und verworren, auch nicht in ungarischer, sondern in deutscher Sprache gegeben. Der wackere Husar wiederholte seine Frage im entschiedenern Tone und als diesmal die Antwort ganz ausblieb, hielt er die Mündung seines Karabiners gegen die Brust des angeblichen Rittmeisters, während die andern Patrouillemänner gegen die beiden andern angeblichen österreichischen Husaren auf gleiche Weise verfahren. Ohne weitere Umstände wurden dieselben als gefangen erklärt und entwaffnet. Dem Auditoriate eingeliefert konnten sie die Fälschung wohl nicht mehr läugnen, und es stellte sich heraus, daß es drei höhere preussische Offiziere waren (darunter ein Oberstlieutenant) welche die österreichische Uniform angezogen hatten, um so sicherer die Stellung der kaiserlichen Armeen und deren Vertheidigungswerke auszukundschaften. Das Unglück habe gewollt, (wie sie bedauerlich bemerkten) daß sie ge-

rade einer Husaren-Patrouille in die Hände fallen mußten. — Auf so unedle Weise ward von den Preußen die Spionage getrieben!

---

### 80. Der österreichische Fuhrwesens-Korporal Stendler.

Dieser Mann hatte beim Rückzug der Armee in Böhmen einen Wagentransport zu leiten. Während des Marsches zeigten sich plötzlich in ziemlicher Nähe preußische Flankeurs und der Wagentransport kam in höchste Gefahr. Darum schlug der umsichtige Führer einen Seitenweg ein; allein da gerieth er bald zu einem Bach, der übersezt werden mußte. Seine Leute stuzten und wollten nicht daran. Er sondirte die Tiefe und sprach den Verzagten Muth zu. Man begann, arbeitete sich, wenn gleich mit großer Anstrengung, durch die Fluthen, der Durchzug war gelungen und damit der Transport gerettet. Dafür erhielt Korporal Stendler die Auszeichnung mit der silbernen Tapferkeits-Medaille.

---

### 81. Viktor Emmanuel in Venedig.

Die „Union“ erzählt eine auf Viktor Emmanuel's erste Anwesenheit in Venedig bezügliche und pikante Anekdote. Dem Könige war nämlich beim Herausgehen aus der Gallerie San Marco eine rothe Steinplatte aufgefallen, welche die Mosaik der Pflasters unterbrach. Er fragte um die Bedeutung dieses Steines. Der begleitende Patriarch von Venedig diente mit der Aufklärung:

„Eure Majestät, das ist der Stein, der zum Andenken eingesetzt worden, daß hier der stolze Kaiser Barbarossa dem Papst Alexander III. gehuldigt hat, nachdem er, des langen Kampfs müde, vor dem Statthalter Christi sich zu beugen entschlossen war.“ — Auffallend betroffen von dieser historischen Notiz wandte sich Viktor Emmanuel zu seinem Minister mit den scheinbar beruhigenden Worten: „Tempi passati, nicht wahr? Tempi passati.“ Und er fragte den Patriarchen nicht mehr. (Wir erinnern uns hier an den alten Satz: „Nichts Neues unter der Sonne.“ Was einmal geschehen, kann wieder geschehen.)

---

## 82. Das hölzerne Kreuz bei Custoza.

Der hochwürdigste Fürstbischof Vinzenz von Brixen hielt am 8. Dezember 1866 in der St. Jakobs Pfarrkirche zu Innsbruck die Festpredigt und stellte am Schlusse die Frage: Was haben wir von der Zukunft, die unserm Auge so trüb erscheint, zu erwarten? Als Antwort erzählte der hochw. Kanzelredner eine interessante Geschichte, welche ihm unlängst von einem österr. Stabsoffizier, wie er sagte, mitgetheilt worden. Als am 24. Juni bei Custoza bekanntlich heiß gekämpft wurde, war besonders die Anhöhe bei Santa Croce der Zielpunkt eines lebhaften Gefechtes. Auf dieser Höhe steht ein großes hölzernes Kreuz, das zum Andenken an die im Jahre 1848 hier gefallenen österreichischen Krieger errichtet worden. Wunderbar! während ringsum ein wahrer Kugelregen die Erde aufgewühlt und Alles verwüstet

hatte, ward dieses Kreuz von keiner einzigen Kugel getroffen, so, daß es nicht den kleinsten Splitter verlor. Daran erkennen wir, wo das Heil zu suchen ist. Nirgend anderswo, als in der Rückkehr zum Kreuze. — In Cruce salus!

### 83. Die Brüder Turkovits.

Alfred von Turkovits, österreichischer Oberlieutenant, schon in der Schlacht von Magenta am rechten Schenkel verwundet und für bewiesene Tapferkeit mit dem Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsbeförderung ausgezeichnet, ist im Gefechte bei Nachod am 27. Juni durch drei Gewehrkugeln abermals schwer verwundet worden. Verlassen und vergessen lag er 36 Stunden (!) ohne Verband und Labung auf dem Kampfplatze, bis er endlich von den Preußen aufgefunden in deren Gefangenschaft gerieth. Er wurde in das nächste Spital gebracht und da der Amputation seines rechten Schenkels unterworfen. Nun ist dieser Unglückliche nach langem schwerem Leiden gestorben. — Gebhard v. Turkovits, Alfreds Bruder, war Linienschiffs-Lieutenant, verlor im Seegefechte von Helgoland am 1. Mai 1864 in Folge schwerer Verwundung den linken Oberschenkel. Er lebt nun als Pensionist zu Preßburg in Ungarn. — Ein dritter Bruder, Edmund, dient derzeit als Oberlieutenant im „Graf Trani“ Uhlanen-Regimente. — Eine echte Soldaten-Familie! Wenn bei Vernehmung des Schicksals Alfreds manchem gutmüthigen Leser eine fromme Thräne in das Auge treten sollte,

wäre es nichts unerklärliches, auch wahrlich nichts unwürdiges.

---

#### 84. Ein bairischer Soldat im Gefechte.

Aus München wird von sicherer Hand mitgetheilt: Im hitzigen Gefechte bei Noßbrunn hat ein bairischer Soldat einen preussischen Landwehrmann im Handgemenge erstochen, der mit dem Ausrufe: „Herr Jesus! Meine arme Frau, meine armen Kinder!“ todt zu Boden sank. — Diese Worte des Sterbenden ergriffen den Baier so sehr und schnitten so tief in sein Herz, daß er von demselben Augenblicke an in einen tiefen Trübsinn versank, und man genöthigt war, ihn in das Spital zu bringen, wo er nichts sprach, als die Worte des sterbenden Preußen, bis nach einiger Zeit bei diesem Unglücklichen die volle Tobsucht ausbrach und das Irrenhaus sein trauriger Aufenthalt wurde.

---

#### 85. Die Feldflasche.

Ein in Köln eingerückter Preuße erzählt von einem Teufelspuck, der ihm in diesem Feldzuge passirt sei. „Bei Königgrätz war ich,“ sagte er, „als eben die Schlacht am heftigsten wüthete, in der Vorderreihe des Schützenzuges. Wie das Signal zum Ausschwärmen gegeben ward, setzte ich, bereits im Vorstürmen, noch einmal meine liebe Feldflasche an den Mund, um mir mehr Courage anzutrinken. Da dieselbe aber schon ziemlich geleert war, mußte

ich den Kopf auch weit zurücklegen. In demselben Augenblick schlug eine Kugel, zwischen der Hand und dem Mund durchsaugend, den Hals meiner theuern Flasche entzwei so knapp am Munde, daß mir der Schnauzer zitterte und geschändet wurde. Nichts im ganzen Feldzuge hat mich mehr geärgert, als dieser mir abgestohlene Götterschluß.“ — Hier ging wohl buchstäblich in Erfüllung, was der Dichter singt:

Zwischen Lipp' und Kelchrand,  
Schwebt der finstern Mächte Hand.

---

### 86. Ein Dragoner auf Rekognoszirung.

Vor dem Treffen bei Königinhof war eine kleine Abtheilung Windischgrätz-Dragoner gegen Politschau auf Rekognoszirung ausgeschildt worden. Nachdem die fünf Mann starke Patrouille nichts Verdächtiges entdeckt hatte, wollte sie nach Königinhof zurückreiten. Doch auf der Höhe von Zalasl angekommen, sah sie sich plötzlich von dreißig preussischen Husaren angegriffen. Widerstand wäre da Unsinn gewesen. Es blieb den Dragonern wohl nichts anders übrig, als sich zu ergeben. — Doch ihr Wachtmeister wollte die Schmach nicht über sich ergehen lassen, als Gefangener in die Hände der Preußen zu fallen. Mit wahrer Todesverachtung sprengte er, wie der Blitz vom Himmel, in den feindlichen Reiterhaufen; er durchbrach denselben und gelangte, obgleich von 11 Schüssen getroffen, in Königinhof an. Glücklicherweise war keine seiner Wunden tödtlich. Dieser Tapfere heißt Josef Pichler aus Komotau in Böhmen.

---

## 87. Ein kühner Junge.

Während des Gefechtes bei Groß-Stein in Böhmen kam ein ganz unbekannter Knabe von etwa 13 Jahren zur Eskadron eines österreichischen Husaren-Regiments daher gerannt und rettete sich auf den Steigbügel eines Husaren, um nicht überritten zu werden. Der gutmüthige Reiter gestattete es und ließ ihn bald sogar sich rückwärts auf's Pferd setzen. Von jetzt verließ der Knabe die Truppe nicht mehr. Er blieb dabei mitten in den Kämpfen dieses Regiments mit sichtbarem Wohlgefallen und kam endlich mit demselben nach Wien. Hier wurde er als heimatlos der Polizei und von dieser dem Gemeinde-Magistrat von Wien übergeben. Es ward nun im Rathe beschloffen, den Knaben, bis dessen Zuständigkeit ausgemittelt sein wird, bei einem tüchtigen Handwerker als Lehrling unterzubringen. Allein der Junge spricht und träumt nur von der Armee, von Soldaten, Waffen und Krieg, will von einem Handwerk nichts wissen und nur allein Soldat werden. Man stellte ihm dagegen vor, daß er zu einem Soldaten noch viel zu jung und zu klein sei. Schnell erwiederte der kleine Bursche: Aelter werde er alle Tage und zum Tambour sei er nicht zu klein. Er bat die versammelten Herren mit aufgehobenen Händen und fast weinend seinen einzigen Wunsch erfüllen zu wollen. Was weiter geschehen, sagt der Bericht nicht mehr. Wir aber meinen, daß wir ihn schon trommeln hören.

---

## 88. Der Uhlanen-Wachtmeister Strobaneß.

Aus der Schlacht von Königgrätz wird von authentischer Seite folgende Episode mitgetheilt: Am 3. Juli Nachmittags attackirte die erste Eskadron von Miensdorf Uhlanen unter dem Rittmeister Kubatka ein preußisches in Massa aufgestelltes Infanterie-Regiment und sprengte dasselbe durch einen vom Wachtmeister Strobaneß eben so kühn als glücklich ausgeführten Anlauf in das Zentrum des feindlichen Regiments. Dadurch gelang es einer hart bedrängten österreich. Infanterie Division sich frei zu machen. Rittmeister Kubatka und Wachtmeister Strobaneß wurden schwer verwundet. — Als dann der unglückliche Rückzug unserer Truppen begonnen, deckte Strobaneß denselben trotz seiner Verwundung noch durch 2½ Stunden. Hier wurde er nach und nach von sechs Kugeln getroffen. Eine verwundete seine Brust, zwei durchbohrten seine Hände und drei gingen in die Füße. Er mußte nun aus der Feuerlinie weggetragen werden. Um ihm die beste ärztliche Hilfe angedeihen zu lassen, brachte man ihn nach Wien in das Militärspital im Prater, wo ihm ein Oberschenkel abgenommen wurde. Die Mitglieder des wohlthätigen Damen-Vereins: Gräfin Wickenburg und Fräulein Belz ließen sich die Pflege und Versorgung dieses Helden besonders angelegen sein. Auf Verwendung dieser Damen wurde der Wachtmeister Strobaneß zum Offizier ernannt; allein er sollte das goldene Portepé nicht tragen. Die Wunden machten nach unsäglichen Schmerzen seinem Leben bald ein Ende. — Und mit solchen Kriegeren mußte der Feld-

zug im Norden für Oesterreich einen so unglücklichen Ausgang nehmen!

### 89. Eine Stockprügel-Geschichte.

Einer der vielfältigen Belege über das willkürliche und brutale Betragen der Preußen während der Okkupation Böhmens ist ein merkwürdiges Aktenstück, das zufällig einem Oesterreicher in die Hand kam und im „illustrierten Kriegspanorama“ veröffentlicht wurde. Es ist ein so betitelter Kommandanturbefehl folgenden Wortlautes: Auf Befehl Seiner Excellenz des Herrn Gouverneurs von Böhmen sind sieben Civil-Individuen wegen Vornahme feindseliger Handlungen gegen preussische Truppen mit 50 und 30 Stockhieben — im Ganzen 310 Stockhiebe — bestraft. (Vermuthlich soll's heißen: zu bestrafen). Das 13. Landwehr-Regiment als das dann wachhabende erhält den Befehl, das dazu nöthige Exekutions-Kommando, ferner einen Offizier und einen Arzt zu stellen. — Dieselben haben sich morgen Nachmittags 4 Uhr mit den nöthigen Stöcken und Reservestöcken auf der Kommandantur zu melden.

Für jeden Schlag wird aus der Kasse des königlichen Gouvernements ein Silbergroschen ausgezahlt werden.

Ausgefertigt: Prag, den 12. August 1866.

Unterschrift: Der Oberst und Kommandant“

(Name unleserlich.)

Unterhalb dieses mit Tinte geschriebenen Befehles steht mit Bleistift: „b. m. Dem 2. Bataillon

zur Veranlassung. Der Arzt braucht nicht gestellt zu werden.

Prag, 13./8. 66. (Parolausgabe).

J. A. v. Rudgisch,  
Lieutenant und Adjutant."

Auf der Rückseite ist gleichfalls mit Bleistift (7) geschrieben: „Nach Kommandantursbefehl stellt das wachhabende Bataillon heute Nachmittags 2 Uhr und morgen Früh 7 Uhr in der Ferdinand-Kaserne zur Arbeit: 4 Off. 80 Mann. Meldung beim Lazareth-Inspektor Flössel daselbst.

J. A. v. Rudgisch,  
Lieutenant und Adjutant."

Was mochten wohl 4 Offiziere und 80 Mann für eine Arbeit bekommen haben? — Eine sehr überflüssige Frage, da der darauf bezügliche Befehl auf der Hinterseite des Prügelstock-Dekretes angemerkt war.

Ist dieses Vorgehen der Preußen nicht ein barbarisches, ein aller Menschlichkeit hohnsprechendes? Ist es nicht um so unverantwortlicher, als der preussische Gouverneur von Böhmen gut wußte, daß die Friedensverhandlungen mit Oesterreich am 12. August schon im vollen Gange waren? Jeder Mensch, der noch ein Herz im Leibe hat, empört sich dagegen. Sollten diejenigen Recht haben, welche sich der Ansicht hingeben, daß solche Qualen der ohnehin hart geprüften Bevölkerung von den preussischen Eindringlingen aus purer Satanslust bereitet worden?

## 90. Frankfurts Sympathien für Preußen.

In Frankfurt, das Herr von Bismarck mit seinem ausgezeichneten Haffe beehrte, setzt man den Wider-

stand gegen die preußische Bergewaltigung — wie von daher geschrieben wird — unbeugsam fort. Folgende Anzeichen mögen davon Zeugniß geben. Bei Einladungen der besten Häuser zu Dinern, Conzerten, Spielen und derlei Erheiterungen werden unter den Buchstaben u. A. w. g. meistens auch noch zwei andere gesetzt, nämlich: o. P. (das heißt: um Antwort wird gebeten, ohne Preußen.) Finden diese zwei letzten Buchstaben sich nicht vor, dann wird die Einladung nicht angenommen, weil man mit Preußen in einer Gesellschaft nicht zusammenkommen will. Sie werden wie geächtet angesehen. In gleicher Absicht werden für das Museums-Conzert alle Sitze von den Frankfurter Patriziern zeitlich aufgekauft, um es den Preußen unmöglich zu machen, sich im Conzertsale neben Frankfurter-Damen oder Bürger niederzulassen.

### 91. Aus dem Gefechte bei Bezzecca.

Die Trienter Zeitung brachte eine auf dieses Gefecht bezügliche freundliche Episode. Sie erzählt: Während des blutigen und hitzigen Gefechtes zwischen den kaiserlichen Truppen und den Garibaldi'schen Freischaaren am 21. Juli bei Bezzecca schlug eine Granate in das Haus des Zacharias Mora ein. Das Strohdach fing augenblicklich Feuer, das sich mit der größten Schnelle verbreitete. Schon früher hatten sich acht Personen des Hauses in ein ebenerdiges Gemach in der Absicht geflüchtet, um gegen die fortwährend daher sausenenden Kugeln gesichert zu sein. Allein hier waren sie in der augenscheinlichsten Gefahr, ein Opfer der Flammen zu werden. Schon

hatte das zerstörende Element die Zimmerthür ergriffen und dicker Rauchqualm die Stube erfüllt. — Noch kam Hilfe zu rechter Zeit. Zacharias Mora und Jakob Cassoni, zwei ehrenwerthe Bauern, erfuhren die große Gefahr, schlugen die bereits angebrannte Zimmerthür ein und brachten die acht Unglücklichen, die schon halb erstickt auf dem Boden lagen, hinaus in die frische Luft und in Sicherheit. Alle erholten sich und waren gerettet. Doch strengten sich diese Edlen trotz der erlittenen Brand- und Quetschwunden noch weiter an, dem Umsichgreifen des Feuers Einhalt zu thun. Ihrer Kühnheit und ausdauernden Anstrengung gelang der erfreuliche Erfolg, daß von den Nachbarhäusern die drohende große Gefahr abgewendet wurde. — Zacharias Mora und Jakob Cassoni erhielten von der Regierung für ihre menschenfreundlichen, unerschrockenen Handlungen die wohlverdiente Belohnung.

## 92. O glückliches Preußen!

In einem preussischen Blatte (Sichsf. Vbl.) findet sich nachstehende, manchen Preußen gewiß sehr wohlgefällige Notiz: Nachdem sich Preußen in Folge des letzten Krieges verschiedene Länder einverleibt hat, (mit deren Verdauung es allerdings noch einige Beschwerden haben möchte) ist es dadurch in die glückliche Lage gekommen, wie einst Jerusalem, zwölf Apostel bei sich zu beherbergen. Denn es gibt nun in Preußen zwölf apostolische Bischöfe, nämlich in Breslau, Cöln, Fulda, Frauenburg, Hildesheim, Limburg, Münster, Osnabrück, Paderborn, Pöplin, Posen und Trier. Auch der dreizehnte Apostel St. Paulus, der

eine außerordentliche Stellung im Apostelchor einnahm, fehlt nicht; denn da Rheinheffen an Preußen Landstriche abgeben mußte, welche unter dem Bischof von Mainz stehen, so hat auch dieser Bischof eine gewisse nähere Beziehung zu Preußen.

### 93. Preussische Landwehrmänner in Nassau.

Die Nassauer Landeszeitung schrieb um die Mitte Juli: Eine kleine Zahl halbverhungerner Landwehrmänner machten seit Wochen das Herzogthum Nassau unsicher, indem sie Rassen wegnahmen und Requisitionen aller Art ausschrieben. Ein junkerliches Lieutenantschen stellte sich gar pazig und beliebte den abgenützten Kunstgriff anzuwenden, nämlich 6000 Mann Einquartirung anzufagen, die, versteht sich, nicht kamen. Dann hatte der junge Held den geistreichen Einfall, in die sehr schwach besetzte Festung Koblenz einzufehren, dann auch der Bundesfestung Mainz einen Besuch zu machen. Endlich mehrte sich die kleine Schaar, mit 4000 friedliebenden Landwehrmännern verstärkt, zu einer ansehnlichen Macht, welche durch preussische Agenten noch vergrößert und zum Anlaß wurde, daß vom achten Bundesarmee-Korps die ganze Brigade Nassau gegen dieselbe auf die Remeler-Haide geschickt worden. Der Plan war gut angelegt und die ganze preussische Heldenschaar wäre sicher gefangen worden, hätte sie nicht ein preussischer Spion noch rechtzeitig gewarnt. Indessen sind doch 19 Mann, die sich verspätet hatten, in die Gefangenschaft der Nassauer Brigade gefallen. Sie wurden durch Wiesbaden transportirt und sangen auf dem Wagen kleinlustig verschiedene Lieder, unter

ändern das: „Dulce est pro patria mori,“ das die von Heimweh begeisterten Krieger in's Deutsche übersetzten: „Süß ist es, wenn das Vaterland für uns stirbt.“ — Mit solchen Kriegern hätte Preußen wahrlich keinen Sieg errungen.

#### 94. Die verschollenen bairischen Ochsen.

Niemand, sagt ein Correspondent aus Nürnberg, wird in Abrede stellen, daß unsere Bundesarmee Pech hatte. Unfern Soldaten wird gewiß Tapferkeit und Ausdauer in Ertragung aller Kriegsstrapazen nicht abgesprochen werden. Dabei aber bekamen dieselben manchmal zwei auch drei Tage wenig oder nichts zu essen, kein Wunder, da eine ganze Herde fetter Ochsen unsern braven Kriegern beim Rückzug von Würzburg über Rottendorf nach Ritzingen — eine kostbare Speise für die hungrigen Mägen — wie durch einen Zauberschlag unsichtbar wurde. Man hat nur erfahren, daß die Ochsen auf der Straße nach Schweinfurt getrieben worden. Jetzt war die ganze Herde verschollen. Kaum glaublich, aber doch so! An Muthmaßungen fehlt es nicht. So wird nach einer solchen gesagt, die Führer wären in den Granschazer Wald gerathen, hätten da eine Ochsentheilung vorgenommen und so die guten Thiere versorgt und aufgehoben. Es wurden zwar zur Ermittlung dieser vermißten gar werthen Bierfüßler-Gesellschaft verschiedene Ausschreiben erlassen; allein man konnte nicht in Erfahrung bringen, daß nur eines derselben einigen Erfolg hatte. — Die Ochsen sind und bleiben verschollen. — Uebrigens wollen wir den Ochsentreibern ihren Mangel

an richtigen geographischen Kenntnissen nicht gar zu hoch anrechnen; spuckte es doch damals in bedenklichster Weise in weit höher gestellten Kreisen, wovon wir, wär's der christlichen Liebe nicht entgegen, einige Beispiele anführen könnten.

### 95. Eine lustige Spion-Geschichte.

Aus München schreibt man Ende Juli: Wenn es bei uns so, wie jetzt, fortgeht, so ist kein Fremder und kein Unbekannter mehr sicher; Alles wird bei uns arretirt, wenn nur der geringste Schein dazu Anlaß bietet. Es grassirt hier ein förmliches Fieber, Spione einzufangen. Diesem unsinnigen „Patriotismus,“ wie er genannt wird, fiel jüngst eine Sängerin unseres Opernchores in die Hände. Sie war auf Besuch bei einer Freundin am Amerjee und sprach auf dem Rückweg in einem Landwirthshause ein, da sie von ihrer Wohnung noch ziemlich weit entfernt war und sich nach einer Labung sehnte. Diese Sängerin hatte eine auffallende Körpergröße, und damit übereinstimmend auch starke Hände und Füße. Der patriotische Wirth hatte diese Person während des Essens unablässig beobachtet und auf ein paar an sie gerichtete Fragen Antworten bekommen, in einer ihm unbekanntem Aussprache, die er nur theilweise verstand. Die ganze Person schien ihm verdächtig. Plötzlich war der gute Mann aus dem Gastzimmer verschwunden. Bald verließ auch die Sängerin das Wirthshaus, um den Heimweg fortzusetzen.

Als sie an einer Feldkapelle kurze Zeit verweilte und an den Stufen derselben eben niedergekniet war,

wurde sie vom Rufe zweier daherkeuchender Gendarmen: „Halt, nicht vom Platze!“ erschreckt. Auf die Frage: was man von ihr wolle? schrie der eine Sicherheitsmann: „Sie sind ein verkleidetes Mannsbild und der Spionerie verdächtig. Sie gehen mit uns!“ Sie mußte mit den zwei Männern gehen ohne Pardon, obgleich sie hundertmal hoch und theuer versichert hatte, daß sie weder ein Mann noch ein Spion sei. Erst spät gelang es ihr, die Gendarmen dahin zu bewegen, daß sie sich herbei ließen, mit ihr in ihre Wohnung zu kommen. Dort hatte sie sich vollkommen überzeugend ausgewiesen, und als sie nach der Veranlassung ihrer Arretirung gefragt hatte, sagte der eine Gendarm ganz beschämt: „Fräulein, wollen entschuldigen; der Wirth, bei dem Sie einkehrten, schickte nach uns mit der Meldung: Es sei eben ein als Frauenzimmer verkleidetes Mannsbild mit großen Händen und Füßen bei ihm gewesen. Dieß müsse — setzte er mit Bedeutung bei — gewiß ein Spion sein.“ Die Sängerin lachte herzlich und die Gendarmen zogen mit verblühten Gesichtern salutirend ab. Wenn die Sängerin geschwiegen, hätte von der langen Nase der Gendarmen auch das Publikum nichts erfahren. So aber . . .

## 96. Das Schützen-Grabdenkmal in Grigno.

Die erste Innsbruck-Sonnenburger freiwillige Scharfschützen-Kompagnie ließ den zehn gefallenen Landecker Landesschützen auf dem Friedhofe in Grigno in der Balsugana ein christliches Denkmal setzen. Ein Stein, beinahe sechs Schuh hoch, rein und fleißig bearbeitet, mit dem Kreuze über demselben trägt

die Inschrift: „Zum christkatholischen Andenken an die acht Tiroler Landesvertheidiger der Schützen-Kompagnie von Landeck, welche im Kampfe für Gott, Kaiser und Vaterland, im Gefechte bei Le Tezze, am 22. Juli 1866 gefallen sind: Sechs sind in Le Tezze beerdigt und zwei hier; unter den Letztern Quirin Reich. Dieser starb mit vielen Wunden bedeckt, mit den hh. Sterbsakramenten versehen, am 27. Juli. R. I. P.“ Zwei Landecker folgten jenen etwas später in die Ewigkeit. — Dieser Grabstein ist zugleich ein Denkmal brüderlicher Liebe und Treue im Leben und im Tode. — Die Innsbruck-Sonnenburger Kompagnie ließ überdieß das bezeichnete Denkmal sammt seiner Inschrift lithographiren und sendete davon Abdrücke in großer Anzahl nach Landeck, wo sie sowohl in den Gemeinde- als Schulstuben bleibend angebracht werden, damit Alle sich daran erbauen, insbesondere die Jungen ihren patriotischen Geist beleben und stärken. Es soll wahr bleiben, wie man einst gesungen:

Von gleichem Eisen sind ja noch  
Wie die Alten, so die Jungen.

### 97. Die Bregenzer-Landeschützen.

Ein Bericht der Bregenzer Landeschützen-Kompagnie erzählt von den Erlebnissen ihres Feldzuges am Monte Stelvio unter Andern: Es war am 10. Juli Abends, als der eben so umsichtige als tapfere Hauptmann von Kaiserjäger, Baron Zephris, eine Rekognoszirung nach Bormio vornahm. (In Spondalunga war das zweite Kaiserjäger-Bataillon nebst einigen Landeschützen-Kompagnien aufgestellt). Mor-

gens 4 Uhr stieß unsere Truppe auf den wohl zehnfach überlegenen Feind, der auch Kanonen mit sich führte. Wir zogen uns (begreiflich) zurück und zwar bis zum alten Bad fortwährend vom feindlichen Feuer belästiget. Am folgenden Tag erging es uns viel schlimmer. Eine Abtheilung der feindlichen Soldaten (es waren alle vom regulären Militär, keine Rothhemden) mußte sich die Nacht über in Bormio versteckt gehalten haben, da eine Truppe schon früh Morgens die nordöstliche Bergeshöhe überstiegen hatte. Die Absicht war, uns in der Flanke und im Rücken beizukommen, die sie auch vollkommen erreicht hatte, wie wir bald erfahren mußten.

Die Kaiserjäger und Landeschützen, die der Straße nach und nach heraufzuziehen begannen, wurden von einem mörderischen Feuer empfangen aus der Höhe und im Rücken. Unsere Gefahr steigerte sich noch dadurch, daß zahlreiche vom Berge abgelöste Steinblöcke gegen uns niederstürzten, denen wir auch nicht ausweichen konnten, da an der andern Seite der Straße das Ufer der wild dahin brausenden Morena steil abfällt. Die ganze Deckung gegen Kugel- und Steinregen bestand in einer stellenweise zwei bis drei Schuh hohen Straßenmauer. An dieser mußten unsere Leute, knapp an sie sich anschmiegend, auf Händen und Knien, Einer nach dem Andern, vorwärts kriechen. Das war ein trauriger Zug. Aus der ganzen Mannschaft wurden zwar mehrere getödtet und verwundet, aber die Bregenzer Kompagnie hatte — wunderähnlich! — einen einzigen Todten (den J. G. Harrer) und zwei Verwundete.

Doch diesen bitteren Erfahrungen entgegen können wir auch eines erfreulichern Aktes Meldung thun.

Der Führer Franz Theuring von Sulzberg erhielt von dem Kommandirenden, von Mez, den Auftrag, an der Spitze des ersten Zuges, die Höhe des vom Lager aus sich steil erhebenden Berges im Rücken des oben postirten Feindes so schnell als möglich zu ersteigen. Dieß ward pünktlich ausgeführt. Ueber Schnee und Eis dort angelangt, attaquirte Theuring mit seinen Kameraden auf so empfindliche Weise den Feind, daß dieser seine Aufmerksamkeit von dem auf der Straße dahin ziehenden Gegner ablenkte und dadurch unsere Rettung wesentlich erleichterte. Es war 7 Uhr Abends, als die Letzten von diesem verwünschten Zuge im Lager von Spondalonga eintrafen, alle mit Staub und Schweiß und viele mit Blut bedeckt.

Für seine ausgezeichnete Waffenthat erhielt Theuring die silberne Tapferkeits-Medaille und jeder seiner zwei thätigsten Kampfgenossen: F. J. Stadelmann von Alberschwende und Wendelin Fessler von Langen die allerhöchste Anerkennung. Für die gute Führung der wegen ihrer musterhaften Haltung belobten Bregenzer Landesschützen-Kompagnie wurde von Seiner Majestät dem Hauptmann Hörburger das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen.

### 98. Aus den Papieren eines österreich. Offiziers.

Der österreichische Lieutenant von \*\*\* (dessen Name verschwiegen wird) übergab vor beiläufig zwei Jahren eine Schrift über sein seltsames Erlebnis der Redaktion des „ungarischen Fremdenblatt“ mit der Erlaubniß, dieselbe nach seinem Tode bekannt

zu machen. Da nun dieser Offizier in der Schlacht von Königgrätz seinen Tod gefunden hat, so wurde jenes Papier auch der Deffentlichkeit übergeben. — Die Anlage unserer Sammlung gestattet jedoch nicht, die vollständige Mittheilung dieser Erzählung, sondern nur die wesentlichsten Punkte daraus hervorzuheben, die immerhin genügen werden, ein interessantes Bild der seltensten Vorkommnisse im menschlichen Leben darzustellen.

„Ich war im Frühjahr 1861“ — so erzählt der Offizier selbst, — „von einem heftigen gastrischen Fieber befallen. Unglücklicherweise war der Arzt in dem polnischen Städtchen, wo ich in Garnison lag, ein eminenter Pfluscher, welcher jedoch bei den Einwohnern in großem Ansehen stand, da er in der That mit seinen Pfluskeren, die er bei den menschlichen Patienten anwendete, ein ungewöhnliches Glück hatte. Meine Krankheit schritt rasch vorwärts und war zuletzt in eine ununterbrochene Lethargie übergegangen. Es kam mir vor, als ob ich in ein Stück Holz verwandelt worden wäre. Dieser Zustand war gräßlich; ich sehnte den Tod herbei und der Tod kam. Ja ich starb. Eine so schwere Last lag auf meiner Brust, daß sie mich zu erdrücken drohte. Der Athem schien ausgeblieben zu sein. Ich wußte um mich nichts mehr.“

Wie lange der Zustand dieser Erstarrung dauerte, kann ich nicht sagen. Doch plötzlich erwachte ich. — Was ist das? dachte ich. Mein Blick fiel zuerst auf den Spiegel zwischen den beiden Fenstern; er war schwer behangen! Mein zweiter Blick schweifte um mich herum. Barmherziger Gott! ich lag im Sarge und neben mir stand der schwarze Sargdeckel.

Mein erster Gedanke war, von dem entsetzlichen Lager aufzuspringen und Lärm zu machen; allein mein ganzer Körper war wie Blei; er konnte sich nicht regen, nicht bewegen; mein Mund war geschlossen, konnte keinen Laut von sich geben. Ich schauderte bei der Vorstellung, daß ich lebendig begraben werden soll. Diese unbeschreibliche Angst schien mich zerreißen zu wollen; in meinem Innern tobte und rastete es, als ob meine Seele von Furien gejagt würde. Die Vernunft — schrecklich! — schien zerstört zu sein. (Wir übergehen die tollen, wahnwitzigen Vorstellungen, die den armen Kranken in diesem Zustande quälten.)

In einigen Tagen befand ich mich in der Irrenheil-Anstalt zu —. In der spätern Zeit besuchte mich da mein Herr Oberst fast täglich. Er erfreute sich meiner fortschreitenden Genesung. „Herr Lieutenant,“ sagte er eines Tages, „seit vierzehn Tagen haben Sie sich ganz vernünftig mit mir unterhalten; aber heute, wo wir Vollmond haben, fangen Sie wieder an zu träumen.“ — „Um Verzeihung,“ entgegnete ich, „die alte Erinnerung kehrt noch immer periodisch zurück. Ja ich weiß, um mein Gedächtniß an das Entsetzlichste zu gewöhnen, daß ich, als die Leichenträger in das Zimmer traten, um den Deckel an den Sarg anzuschrauben, laut gerufen habe: Begrabt mich nicht, ich lebe! Der bereits über den Sarg gelegte Deckel wurde augenblicklich in die Höhe gehoben; ich richtete mich auf, schrie nach Wasser, und der Quacksalber, der mich bei lebendigem Leib in die Ewigkeit schicken wollte, öffnete mir schnell eine Ader. Das war ein glücklicher Griff,

denn auf die Oberlässe fiel ich in einen wohlthätigen Schlummer.“

„Da ich aber immer noch und zwar ohne Fieber und im wachen Zustande phantasirte, wurde ich selbst auf mein Verlangen in die Heilanstalt hieher überbracht. Das war mein Glück zumal unter der Aufsicht und Behandlung eines so erfahrenen Irrenarztes.“ — Ich blieb ein volles Jahr im Hause. — Endlich kam der Tag, an dem ich die Anstalt als vollkommen geheilt verlassen sollte. Der Oberst und mehrere meiner Kameraden begleiteten mich zum Bahnhof. Es war ein sonniger, wolkenfreier Morgen und gerade der Jahrtag meines projektirten Begräbnisses. Meine Brust athmete hoch auf, als ich mich in der lieben freien Gottesluft dem freundlichen Alltagsleben wiedergegeben sah. — Ich reiste direkte zu meiner Kompagnie.“

Damit schließt die Erzählung des Lieutenants von \*\*\*. — Als der Krieg in Böhmen ausgebrochen, nahm derselbe von seinen Freunden Abschied. Man stieß die Gläser an und sagte sich einander ein herzliches Lebewohl. Beim Anstoßen hatte des Lieutenants Glas einen Sprung bekommen. Die Freunde bemerkten es alle, aber keiner machte davon eine Erwähnung. — Lieutenant von \*\*\* darf sich nun nicht mehr fürchten, lebendig begraben zu werden. Ein Kartätschenschuß hat ihm die Brust zerissen.

## 99. Der Blinde am Wege.

Auf dem Wege von Roveredo nach Mori kann man täglich einen blinden Mann sehen, der die Vorübergehenden um eine milde Gabe anspricht. Dieß

ist eine Erscheinung, die öfter vorkommt, und wäre wohl keiner besondern Erwähnung werth, wenn nicht die Veranlassung seiner Erblindung eine größere Bedeutung hätte. Diese ist, wie man sie in dortiger Gegend erzählt, so sonderbar und Abscheu erregend, daß sie fast allgemein als eine Herausforderung des Strafgerichtes Gottes angesehen wird. Dieser Mensch gehörte in die Klasse der Proletarier, lebte vom Taglohn und war ein eingefleischter Italianissimo. — Als er einmal in einem Gasthause neben Einem saß, der sich an einem Fasttage ein paar Ochsenaugen (so werden gewöhnlich die gebackenen Eier genannt) bestellt hatte, so stieß derselbe unter den gräulichsten Schmähungen, Flüchen und Verwünschungen über die Deutschen die Rede aus: „Lieber als solche Ochsenaugen wollte ich schon ein paar Augen von so einer deutschen Canaille verspeisen“ Solch' frevelhafte Worte, sagt man, seien nicht ungestraft geblieben. — Bald darauf hat die Hand Gottes die Augen des Frevelers getroffen und mit dem entsetzlichen Lose der Blindheit geschlagen. Nun fristet er sein trauriges Dasein kümmerlich vom Bettelbrode, während er Zeit genug hat, über die Bedeutung und Veranlassung seines Zustandes nachzudenken. — Dieses Ereigniß theilte uns ein ehrenwerther Kaiserjäger-Offizier mit, der in den Tagen des Krieges an der welschtirolischen Gränze den Blinden selbst gesehen und obige Notizen gesammelt hat.

### 100. Ein überraschender Todfall.

Ein Offizier der Pest-Ofner Garnison, wie von daher berichtet wird, starb in der Nacht auf den

13. April d. J. eines plötzlichen Todes, nachdem er bloß seit einigen Tagen über Kopfschmerzen geklagt hatte. Dieser Offizier wurde in der Schlacht von Königgrätz am Kopfe verwundet, in das Spital gebracht und einige Wochen darauf geheilt aus demselben entlassen. Er that fortan regelmäßig seinen Dienst bis an den Tag vor seinem Tode. Bei der Obduktion seiner Leiche stellte es sich nun heraus, daß derselbe an Vereiterung des Gehirns gestorben, verursacht durch die Kugel, die noch mitten im Gehirn steckte. Weder er, noch der behandelnde Arzt hatte eine Ahnung davon. Somit trug der Offizier diese fatale Kugel beinahe zehn Monate unbewußt in seiner Schädelhöhle mit sich herum.

---

#### 101. Die österreichischen Kriegsgefangenen in Preußen.

Einer derselben schreibt aus der Festung M. — über die Behandlung der dortigen österreichischen Kriegsgefangenen und schildert diese eben nicht in Rosenroth, sondern vielmehr in trübseligen Wschgrau. — Die Gefangenen, sagt er, sind in Kompagnien eingetheilt. Ein preußischer Offizier hat das Kommando darüber und zahlreiche Aufsichtsführer stehen unter seinem Befehl. — Eine strenge Tagesordnung wird eingehalten. Zum Zeitvertreib müssen wir täglich um 4 Uhr Morgens aufstehen; dann bekommen wir eine Suppe, bestehend aus gesalzenem Wasser und eingerührtem schwarzen Mehl. Wer nicht vom Hunger gezwungen ist, sie zu essen, läßt sie stehen oder schüttet sie weg. Um halb 7 Uhr geht die Arbeit an. Wir sind verurtheilt zum Steinklopfen, Schubfarrenführen und derlei Schanzarbeiten, auch

zum Putzen alter verrosteter Zeughauswaffen. Um 12 Uhr geht man zum Essen. Dieses präsentirt sich in einigen Loth Rindfleisch nebst Erbsen oder Bohnen mit Erdäpfeln gemischt. Bis 2 Uhr ist Ruhe. Dann fängt wieder die Arbeit an, und diese wird fortgesetzt bis es die Nacht nicht mehr zuläßt. Dann begleitet man uns nach Hause, wo uns ein Stück Kommißbrod nebst einer Schale Wasser als Nachtessen erwartet. So geht es fort Tag für Tag. Von einem Lohn oder einer Erkenntlichkeit für bedeutende Leistungen keine Spur.

Unsere Wohnungen haben wir in Ställen oder Wagenschoppen. Da müssen 200—300 Mann unter einem Dache schlafen. Die Bettstätten und Betten sind Britschen mit etwas Stroh und für je zwei Mann, die beisammen liegen müssen, eine Decke. — Für freie Bewegung ist uns ein bestimmter Platz von dreißig Schritten in der Länge zugewiesen, wo der aufgestellte Posten jeden die Gränze Ueberschreitenden strenge zurückweist. Geschieht es doch manchmal, daß Einer oder der Andere bei diesem Hin- und Hergehen die vorgeschriebene Gränze überschreitet, und hat es einer der Aufseher bemerkt, so wird nicht nur der Kriegsgefangene sondern auch der Postenmann auf drei oder vier nach Umständen selbst auf acht Tage in Arrest gesetzt, in welchem er nicht einmal seinen Mantel behalten darf. Als Kost erhält er nur Brod und Wasser. — Ist das preussische Humanität? Und dieses Preußen will die Seele des deutschen Vaterlandes werden?!

